



20 ¹⁷
18

Kontinuität im Wandel
– 40 Jahre IFZ e.V. –



20 ¹⁷
18

**Kontinuität im Wandel
– 40 Jahre IFZ e.V. –**

**Tätigkeitsbericht
Internationales Familienzentrum e.V.**



Fremd sein ist uns vertraut

Internationales Familienzentrum e.V.

Geschäftsstelle:

Düsseldorfer Str. 1-7
60329 Frankfurt am Main
Telefon: 069 - 26 48 62 -0

Fax Geschäftsführung und Bereichsleitung:
069 - 26 48 62 -140

Fax Verwaltung:
069 - 26 48 62 -200

Fax Personalabteilung:
069 - 26 48 62 -210

E-Mail: info@ifz-ev.de
Internet: www.ifz-ev.de

Träger:

Internationales Familienzentrum e.V.
Gemeinnütziger Verein
Mitglied des Caritasverbandes Frankfurt

Bankverbindung:

Postbank
Frankfurt am Main
IBAN: DE23 5001 0060 009 9216 06
BIC: PBNKDEFFXXX

Vorstand:

Bernhard Menzemer, Vorsitzender
Doris Gutberlet-Grumbach, stellv. Vorsitzende
Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel
Pater Paul Greif, SJ
Stefan Gebauer

Geschäftsführer:

Karsten Althaus

Stellv. Geschäftsführer:

Bernd Hormuth

Gestaltung:

Janin Stötzner, Dipl. Des.
www.janin-stoetzner.de

Auflage:

1.800 Exemplare

Wo steht was

Kartenübersicht - Standorte	6
Einführung: Karsten Althaus	8

HILFEN ZUR ERZIEHUNG / BVB-REHA 12

Einführung: Bernd Hormuth	14
Reformen in der stationären Jugendhilfe: Die Heimkampagne von 1969 und ihre Folgen: Silvia Munteschiniger, Wendelin Wehner	16
40 Jahre Erziehungs- und Familienberatungsstelle im IFZ – Gelebte Diversität im beständigen Wandel, Interview: Anne Katrin Strupp-Nassabi und Paul Friese	22
Zusammenfassung des Fachvortrags: „Beziehung in der Arbeit mit Menschen“: Gerald Koller, Bernd Hormuth	28



KINDERTAGESBETREUUNG 30

Einführung: Marion Ring	32
40 Jahre Kinderbetreuung im IFZ e.V. im Wandel der Zeit: Claudia Höhle, Gisela Martini da Costa	35
40 Jahre interkulturelle Arbeit des IFZ in Frankfurt zwischen Kontinuität und Wandel: Emine Tekkılıç	38
„KiFaZ Ostend - Eine Konstante im kontinuierlichen Wandel“: Monika Skrynski	41
Zusammenfassung des Fachvortrags: Wohlbefinden von Kindern und seine Relevanz für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen: Marion Ring	44



ERWACHSENE UND FAMILIEN 46

Einführung: Senka Turk	48
Kontinuität im Wandel – Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit Eltern: Die Sicht der Kita - Die Sicht der Familienbildung, Fachgespräch: Senka Turk, Jens Dohrmann	50
Kontinuität im Wandel – Aus dem Blickwinkel des Psychosozialen Zentrums: Alla Ujkanović	58
Ressourcen erkennen mit Hilfe der Marte Meo-Methode: Gülser Uygun	60
Zusammenfassung des Fachvortrags: „(Nicht nur) Berufliche Diskriminierungserfahrungen kopftuchtragender Muslima“: Regina-Maria Dackweiler, Senka Turk	62



JUGEND, SCHULE UND BERUF 66

Einführung: Dr. Barbara Neuer-Markmann	68
Eine Vision bekommt Konturen Bildungscampus Gallus – ein Stadtteil im Wandel: Alexander Klett	71
30 Jahre Jugendarbeit Vom Jugendcafé zum Jugendbüro Lichtblick – Ein 5 Phasenmodell: Winfried Klein	74

IFZ EINRICHTUNGEN 82



Hofheim
BerEb Gesamtschule am
Rosenberg

Kita Frankfurter Berg
Wohngruppe Berkersheimer Weg

Niederursel
Wohngruppe Niederursel

Kita Eschersheim
ESB IGS-Eschersheim
ESB Ludwig-Richter-Schule

Heddernheim

Eschersheim

Preungesheim

Fachdienst Kindertagespflege
Seckbach

Bergen-Enkheim

Kita Rödelheim
PSZ
PSKB
Wohngruppe Alt Rödelheim

Tagesgruppe
Hort
SPLH

JH Charles-Hallgarten-Schule

Rödelheim

SPFH

Nordend

Bornheim

Riederwald

Fechenheim

Sossenheim

Erziehungsberatungsstelle

Café Lichtblick
JH Sophienschule

Integrationshilfen

KiFaZ Ostend

Unterbiederbach

Kita Rebstockpark

Bockenheim

Innenstadt

Ostend

Gusti-Gebhardt-Haus
Infoladen

Kita Lindenviertel
JH Walter-Kolb-Schule
BW Gersthofer Straße
AWG Hostatostraße

JH Paul-Hindemith-Schule
JH Falkschule

Kita Sachsenhausen
AWG Unterster Zwerchweg

Geschäftsstelle
BvB-Reha
OBB

Höchst

Griesheim

Gallus

Sachsenhausen

Oberrad

Offenbach

Betreutes Wohnen

Einführung

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Internationale Familienzentrum e.V. (IFZ) arbeitet als Sozialdienst in inzwischen fast allen Stadtteilen Frankfurts, sowie Offenbach und Hofheim. Das IFZ richtet seine vielfältigen Beratungs-, Betreuungs- und Bildungsangebote an ausländische und deutsche Familien und leistet als Stätte internationaler Begegnung einen Beitrag zum multikulturellen Zusammenleben in dieser Stadt.

Seit mehr als 40 Jahren kommen Familien, Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus allen Teilen der Welt in die Einrichtungen des IFZ.

Als langjährige und erfahrene LeserInnen unseres Tätigkeitsberichtes haben Sie sicherlich schon bemerkt, dass wir die zum letzten Jahr veränderte Form beibehalten haben. Wir haben durchweg ein positives Feedback erhalten und fühlen uns sehr bestärkt, auf diesem Weg weiter zu gehen.

An dieser Stelle möchten wir allen Beteiligten zur Entstehung an dem diesjährigen Bericht danken. Ganz besonders den AutorInnen, die erneut hochqualifizierte Arbeit beschreiben und in fast schon wissenschaftlicher Form ihre Gedanken und Weiterentwicklungen darstellen. Die proaktive Mitarbeit hat uns sehr gefreut, wir sind schon frühzeitig von den MitarbeiterInnen des IFZ nach dem diesjährigen Thema gefragt worden und auch das Thema selbst wurde nach Ideen von ihnen entwickelt. Hier kam in besonderer Weise die Kultur im IFZ zum Vorschein, Ideen werden auf allen Ebenen entwickelt und Alle tragen zum Gelingen der Idee bei.



Wie auch im letzten Jahr wollen wir Ihnen in diesem Bericht Schwerpunkte unserer Arbeit vorstellen. Schwerpunkte, die zu Diskussionen einladen sollen, Schwerpunkte mit denen wir unsere Sichtweise beschreiben und erklären wollen.

Das große und übergreifende Thema dieses Jahr ist: „**Kontinuität im Wandel – 40 Jahre IFZ**“.

Wir hoffen, Ihnen einen neuen und interessanten Einblick in unsere Arbeit geben zu können. Über Rückmeldungen freuen wir uns immer sehr.

An dieser Stelle möchten wir schon mal über die Besonderheiten des letzten Berichtjahres informieren:

Natürlich war die 40-Jahr-Feier ein Highlight. In einer wunderschönen Umgebung konnten wir zum einen unsere Fachlichkeit unter Beweis stellen, zum anderen hatten wir einen schönen Tag mit sehr wertvollen MitarbeiterInnen und hochrangigen Gästen. Die Zusammenfassung der Fachvorträge finden Sie auch hier im Bericht.





Sehr erfreut waren wir über den positiven Verlauf unseres ersten externen Audits, das mit dem Gesamtzertifikat nach der Norm DIN EN ISO 9001: 2015 für das IFZ geendet hat. Ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung des IFZ.

Es gab aber auch schwierige Situationen. Besonders ein Vorfall im Betreuten Wohnen in Höchst Ende 2017 hat uns sehr schockiert und beschäftigt. Wir waren sehr dankbar, in dieser schwierigen Zeit viel Unterstützung und Zuspruch von Ämtern, aber auch von anderen Trägern erhalten zu haben.

Wir danken unseren Geldgebern, dem Magistrat der Stadt Frankfurt, dem Stadtschulamt, dem Land Hessen, dem Landeswohlfahrtsverband, dem Bistum Limburg und der Arbeitsagentur in Frankfurt.

Ausdrücklich möchten wir unseren besonderen Dank gegenüber dem Magistrat und den Stadtverordneten zum Ausdruck bringen. Das unserer Arbeit entgegengebrachte Vertrauen und die finanzielle Unterstützung tragen wesentlich zur Existenzsicherung des Internationalen Familienzentrums bei.

Ebenso richtet sich unser Dank an die Stiftungen und Einzelpersonen, mit deren Hilfe wir so manches Projekt initiieren konnten. Im Folgenden sind Stiftungen genannt, die in unterschiedlichen Bereichen wichtige Themen fördern:

Zusammen mit der Stiftung „Polytechnische Gesellschaft Frankfurt“ und dem Jugendamt können wir auch weiterhin im Rahmen der Familienbildung das Projekt: „Willkommenstage in der frühen Elternzeit“ durchführen.

Wir freuen uns auf ein spannendes neues Jahr mit einigen neu geplanten Projekten, dies besonders in den Bereichen Kindertagesstätten, im vollstationären Jugendhilfebereich und bei den Erweiterten Schulischen Betreuungen. Sehr gerne berichten wir demnächst darüber und lassen Sie an unserer weiteren Entwicklung teilhaben.



Karsten Althaus
Frankfurt am Main im April 2018

Hilfen zur Erziehung/BvB-Reha

Nicht nur wegen unseres 40-jährigen Jubiläums war das vergangene Jahr ereignisreich und turbulent. Nachdem sich in den vollstationären Einrichtungen eine reguläre Struktur etabliert hat und auch komplexe Prozesse und Vorgänge im Alltag ohne größere Probleme umgesetzt wurden, gab es insgesamt wichtige Entscheidungen zu treffen, die für alle Beteiligten eine große Herausforderung darstellten und bis heute andauern.

An erster Stelle ist die Schließung der Wohngruppe Friesstraße die einschneidendste Veränderung für den Bereich Hilfen zur Erziehung in 2017 gewesen. Vor allem aufgrund der zurückgehenden Einreisezahlen von unbegleiteten Minderjährigen stand bereits im Sommer die Frage im Raum, welche Zukunftsperspektive die Wohngruppe angesichts der veränderten Nachfrage hat. Denn anders als alle anderen IFZ-Wohngruppen befindet sich die Liegenschaft in einem Gewerbegebiet und durfte – dank einer Ausnahmegenehmigung des Bauamtes – nur für die kurzfristige Betreuung von Menschen mit Fluchthintergrund betrieben werden. Eine Aufnahme von Jugendlichen, die in Frankfurt aufgewachsen sind, war ausgeschlossen. Und die Aufnahme auch dieser Ziel-

gruppe stellt die Möglichkeit dar, die Belegung auch langfristig zu sichern. Die Entscheidung, die Wohngruppe zu schließen wurde letztendlich durch ein Angebot erleichtert, in Sachsenhausen ein Mehrfamilienwohnhaus anzumieten, das für eine Betreuung auch von Frankfurter Jugendlichen ideal geeignet war. In dem Gebäude konnte der Ansatz umgesetzt werden, in kleinen Gruppen bis zu vier Jugendlichen im außergeleiteten Setting (Betreuung nur tagsüber und an einem Tag am Wochenende) zu betreuen. Dies ermöglichte uns, alle Arbeitsplätze, die durch die Schließung der Wohngruppe Friesstraße gefährdet waren, auch langfristig im Bereich der Jugendhilfe zu sichern. Die in Sachsenhausen neu entstandene Wohngruppe ist nach der Schließung der Wohngruppe Friesstraße im Dezember 2017 seit Januar 2018 unter dem Namen „Wohngruppe Unterster Zwerchweg“ eröffnet.

Parallel zu dieser Umsetzung betrifft der Einreiserückgang auch unsere beiden anderen Wohngruppen. Für die Wohngruppen Berkersheimer Weg und Niederursel wurden konkrete Umbaumaßnahmen geplant, um die Liegenschaften entsprechend der hessischen Heimrichtlinien für zwei Gruppen in voneinander getrennten Räumen zu

gestalten. Ziel ist es, auch in diesen Wohngruppen in Frankfurt aufgewachsene Jugendliche zu betreuen. Hingegen können zukünftig die Vorgaben der Heimrichtlinien in der Wohngruppe Alt Rödelheim aufgrund der etagenweisen Aufteilung ohne Umbaumaßnahmen in mehreren Gruppen umgesetzt werden.

In der Wohngruppe Rödelheimer Landstraße konnte die Betreuung bisher nur in Doppelzimmern vorgenommen werden, was immer wieder zu Belegungsproblemen führte. Denn unabhängig der großen Nachfrage gab es viele Jugendliche, die es sich nicht vorstellen konnten, über mehrere Monate ein Zimmer zu teilen. Im September 2017 wurde eine 5-Zimmer-Wohnung in Höchst gefunden, in der das Konzept der Rödelheimer Landstraße unverändert in Einzelzimmern fortgeführt werden konnte. Der Umzug wurde im Oktober durchgeführt und seitdem wird die Wohngruppe unter dem Namen „Hostatostraße“ fortgeführt.

Die Ambulanten Hilfen zur Erziehung arbeiten seit Februar 2017 nach einer neuen Leistungsbeschreibung, die sich auch im Alltag bewährt hat. Daneben wurde der Bereich personell verstärkt.

Auch in der Behindertenspezifischen Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB-Reha) gab es „Hoch“ und „Tiefs“: Die Teilnehmerzahl wurde im Rahmen des Vertrages mit der Bundesagentur von ursprünglich 93 Plätzen auf zwischenzeitlich 76 und aktuell auf 86 Plätze verändert.

Im Nachfolgenden freue ich mich besonders über zwei Beiträge, die symbolisch für den ältesten und jüngsten Bereich im IFZ stehen: Die Arbeit der Erziehungsberatungsstelle wurde bereits vor 40 Jahren aufgenommen und zählt damit zu den Grundpfeilern des IFZ. Die Teamleitung, Frau Strupp-Nassabi, hat Herrn Friese, den langjährigen Leiter der Beratungsstelle, interviewt und im folgenden Artikel zusammengefasst.

Die Betreuung im Rahmen der stationären Wohngruppen gibt es erst seit 2014 und stellt trotzdem einen der größeren Bereiche im IFZ dar. Frau Muntet-schiniger und Herr Wehner, beide in der Wohngruppe Alt Rödelheim tätig, haben sich mit der Geschichte der Heimerziehung beschäftigt. Vielen Dank an alle Beteiligten für diese Beiträge.



Bernd Hormuth
Bereichsleitung

Hilfen zur Erziehung/
BvB-Reha

Bereichsleitung:
Bernd Hormuth

Düsseldorfer 1-7
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -122
F. 069 - 26 48 62 -140

bernd.hormuth@ifz-ev.de

Reformen in der stationären Jugendhilfe: Die Heimkampagne von 1969 und ihre Folgen

In der Entwicklung der Sozialen Arbeit und Pädagogik kam es in Deutschland in den 1960er und 70er Jahren zu tiefgreifenden Veränderungen, deren Auswirkungen unsere Arbeit bis heute wesentlich mitprägen und die zu den gegenwärtigen Strukturen, Diskursen und praktischen Ansätzen im sozialen Feld beigetragen haben. Um diese Veränderungen im Bezug auf die stationäre Jugendhilfe zumindest ansatzweise darzustellen, möchten wir im Folgenden anhand der sogenannten „Heimkampagne“ von 1969 diese Entwicklungen nachzeichnen.

Die Heimkampagne: „Holt die Kinder aus den Heimen“

Der öffentliche Diskurs über die Notwendigkeit von Reformen in der Heimerziehung wurde maßgeblich durch die Heimkampagne von Akteuren der außerparlamentarischen Opposition angestoßen. Geleitet vom Ideal einer herrschaftsfreien und antiautoritären Gesellschaft, solidarisierten sich studentische Aktivisten mit marginalisierten Randgruppen, da diese nach ihrem Verständnis am meisten unter der kapitalistischen Gesellschaft zu leiden hatten und folglich prädestiniert waren, sich gegen „Unterdrückung“ und „Ausbeutung“ zu wehren. Ziel war es, den Betroffenen zu einem Bewusstsein ihrer Situation zu verhelfen, sie für revolutio-

näre Ideen zu gewinnen und mit ihnen gemeinsam einen politischen Umbruch herbeizuführen. Gleichzeitig sollte auch die Öffentlichkeit von den skandalösen Zuständen in den Heimen unterrichtet werden.

Im Jugendheim Staffelberg bei Biedenkopf nahm die Heimkampagne im Juni 1969 ihren Anfang. Studenten und Lehrlinge verschafften sich Zugang; und mobilisierten die Heimbewohner für den Widerstand, der sich in der Besetzung des Heims niederschlug. Zusammen erzwangen sie eine Vollversammlung, an der 250 Studenten, Lehrlinge, die Heimbewohner, die Heimleitung und ein Vertreter des Landeswohlverbandes im Beisein von acht Polizisten teilnahmen. Im Zentrum der Kritik an den Lebensbedingungen in den Fürsorgeerziehungsheimen standen:

- die kasernen- und gefängnisartige Unterbringung
- die Anwendung physischer und psychischer Gewalt
- autoritäre Erziehungsstile
- die schlechte Berufsausbildung und Bezahlung
- die Missachtung der Grundrechte

Aus der Kritik folgten Forderungen, die auf Flugblätter gedruckt und über die Presse einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Autoren:
Silvia Muntetschiniger und Wendelin Wehner

Zu den Forderungen zählten:

- die Selbstverwaltung der Jugendlichen durch einen demokratisch gewählten Heimrat
 - Kündigung gewalttätiger Erzieher
 - Verbot von physischer Strafe
 - freie Berufswahl und eine gerechte Bezahlung
 - das Recht auf Postgeheimnis
 - das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit (Abschaffung der Anstaltskleidung)
 - staatliche Finanzierung der Heime
- (Köhler-Saretzki 2008, Agtas 2003, Heitkamp 1984)

Zwar räumte die Heimleitung Zugeständnisse ein, doch wurden nicht alle Forderungen berücksichtigt, sodass noch am selben Tag 30 Jugendliche aus dem Heim flohen und in Frankfurt bei Studenten und Intellektuellen untergebracht wurden. Diese Aktion erzeugte ein großes, mediales Echo. Dadurch wurde den Jugendlichen bewusst, dass die Art ihrer Unterbringung und Betreuung gegen das Grundgesetz verstoßen hatte und dass ihre Forderungen berechtigt waren. Im Folgemonat stieg die Zahl der Ausreißer bereits auf 70 an. Doch stellte sich nach kurzer Zeit heraus,

dass sich das temporär anberaumte Zusammenleben der Studenten und der Jugendlichen als schwierig gestaltete. Gleichzeitig erhöhte sich der Druck der Öffentlichkeit auf die Behörden, sodass diese sich zunächst gesprächsbereit und offen gegenüber der Gründung von Jugendwohnkollektiven als Gegenentwurf zur Heimerziehung zeigten. Zudem erklärten sie sich bereit, mit Akteuren der Außerparlamentarischen Opposition (APO) zu verhandeln.

Um sich für den Verhandlungstag am 31.07. zu rüsten, suchte sich die APO geistige Unterstützung von den in Frankfurt lehrenden Professoren Mollenhauer (Pädagogisches Seminar) und Denninger (öffentliches Recht). Während Denninger einige Forderungen der Heimkampagne in einem erstellten Rechtsgutachten legitimierte, sprach sich Mollenhauer in einer Stellungnahme für das Ausprobieren pädagogischer Alternativen zur Heimerziehung aus. Nach langen Verhandlungen wurde schließlich ein Kompromiss gefunden: das Ende der Heimkampagne, der Verzicht auf eine strafrechtliche Verfolgung und die Legalisierung und Etablierung von Wohnkollektiven der entlaufenen Jugendlichen

in Frankfurt. Die Einwilligung der Akteure lässt sich mit den schwierigen Wohnverhältnissen der Studenten/Intellektuellen und den Jugendlichen erklären. Da sich die Behörden mit der Wohnungssuche für die „Heimbefreiten“ Zeit ließen, wurde die Situation zunehmend kritisch: Einige Jugendliche resignierten, andere gerieten mit dem Gesetz in Konflikt oder rutschten ins Drogenmilieu ab. Auch die Mehrheit der neu gegründeten Jugendwohnkollektive wurde wieder aufgelöst, weil die Jugendlichen auf die Struktur der Selbstverwaltung nicht vorbereitet wurden und es an Unterstützung bei der Lebensbewältigung, beispielsweise bei der Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzsuche, mangelte. Nichtsdestoweniger gelten die Jugendwohnkollektive als „Ideengeber und Vorläufer für die sich im Sinne der Dezentralisierung, Regionalisierung und später auch Sozialraumorientierung entwickelten Außenwohngruppen (Köhler-Saretzki 2008, S. 29).“

Die Folgen der Heimkampagne

Durch die öffentliche Bekanntmachung der Zustände in den Heimen ließ sich die Notwendigkeit von Reformen nicht länger ignorieren. Ein Meilenstein wurde am 4. Jugend-

hilfetag 1970 in Nürnberg gelegt. Dort wurden Vorschläge zu heilpädagogischen, therapeutischen und neuen pädagogischen Konzepten diskutiert und strukturelle Veränderungen in der Heimerziehung gefordert.

Hervorzuheben sind die Forderungen nach kleineren und familienähnlichen Wohngruppen, bessere Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen für Fachkräfte, mehr Personal, Beteiligung von Sozialpädagogen, differenzierten stationären Hilfen zur Erziehung, Regionalisierung und Verbesserung der Rechtslage.

Reformen der Heimerziehung in den 70ern

Zu den Errungenschaften der Reformen in den 70er Jahren gehören die Auflösung großer Heiminstitutionen und die Etablierung kleinerer und wohnortnaher Einrichtungen. Damit wurde der Grundstein für das gegenwärtige und differenziertere Angebotspektrum gelegt. Es umfasst u. a. außen- und innen geleitete Wohngruppen, Kinderhäuser, Familienwohngruppen, Verselbstständigungsgruppen und Betreutes Wohnen.

Daneben wurde die Entwicklung therapeutischer Konzepte vorange-

trieben: War es in den 60er Jahren noch akzeptiert, auf unerwünschte Verhaltensweisen mit Bestrafung oder mit psychischer Gewalt zu reagieren, setzten sich nunmehr eine verständnisvolle Haltung und psychologische Hilfsangebote durch. Diese Veränderungen resultierten aus dem Wandel im Erziehungsverständnis durch Impulse der SOS-Kinderdorfbewegung antiautoritären Erziehung. Anstelle die Kinder und Jugendlichen nur zu verwahren und im Sinne der akzeptierten Norm zu erziehen, etablierte sich ein ressourcenorientierter Ansatz und eine auf Wertschätzung basierende Haltung. Auch das übergeordnete Ziel der Hilfen zur Erziehung wurde erstmals in den 70er Jahren formuliert: die Befähigung zu einem eigenverantwortlich und selbstständig geführten Leben. Eine Folge davon ist die Beteiligung der Jugendlichen an der Hauswirtschaft, damit diese nach ihrem Auszug alltägliche Aufgaben wie Kochen, Wäsche waschen und Putzen erledigen können.

Zudem erhielt die praktizierende Heimerziehung eine akademische Grundlage, der zu einer Professionalisierung der Fachkräfte führte. Ebenso verbesserten sich die Entlohnung und die Arbeitsbedingun-

gen. Im Zuge der Regionalisierung verschob sich die Zuständigkeit der Fürsorgeerziehung von den Landesjugendämtern auf die Kommunen, woraus eine engere Zusammenarbeit und Kontrollmöglichkeit zwischen den Einrichtungen und den Jugendämtern resultierte. (Günder 2015, Köhler-Saretzki 2008, Agtas 2003)

Theoretische Bezugspunkte der Heimkampagne und der Reformbewegung

Die Heimkampagne von Mitgliedern der außerparlamentarischen Opposition fand ihre theoretische Entsprechung u. a. in den frühen Theorien der praktischen Philosophie der kritischen Theorie, wie sie von ihren berühmten Protagonisten Adorno, Horkheimer und Marcuse vor allem in Frankfurt etabliert wurde (Frankfurter Schule).

Die kritische Theorie, die in ihren Anfängen die Psychoanalyse Freuds mit den Theorien von Karl Marx verband, zielte darauf ab, verdeckte, unhinterfragte Herrschaftsbeziehungen, die hinter allen sozialen Normierungen und „objektiven“ Voraussetzungen in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und der Gesellschaft im Allgemei-

nen vermutet wurden, aufzudecken. Dadurch sollte eine praktisch wirksame Selbstermächtigung und auf wirkliche Freiheit und Selbstbestimmung ausgerichtete individuelle und gesellschaftliche Entwicklung überhaupt erst ermöglicht werden. Die Diskurse, die sich im Zusammenhang mit der kritischen Theorie der Frankfurter Schule und ihren Vertretern entspann, führten zu tiefgreifenden und weitreichenden Veränderungen sowohl in der praktischen Arbeit im Bereich der Pädagogik als auch in der wissenschaftlichen Weiterentwicklung und gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung um die hier aufgeworfenen Themen und Fragestellungen.

Die sozialstaatlichen wie pädagogischen Reformen der 1970er und 80er Jahre (Neugestaltung des SGB, Reformpädagogik, Professionalisierungsdiskurs etc.) können als direkte Folge dieser Impulse gesehen werden. Es wurden eine Vielzahl verschiedener, z. T. völlig neuer pädagogischer Ansätze entwickelt bzw. wieder aufgenommen: Die Waldorfpädagogik in Anlehnung an die Ideen Rudolf Steiners, Montessori Schulen und die sogenannte Anti-Pädagogik, wie sie z. B. mit Alice Miller verbunden wird.

Die verschiedenen Ansätze wie Reformpädagogik, anti-autoritäre Erziehung, kritische Pädagogik, Antipädagogik, die zum Teil in starker Abgrenzung zueinander standen und stehen, versuchten alle, die bis dato vorherrschenden Auffassungen von Erziehung im Sinne eine autoritären Formung des unmündigen, unselbstständigen und unwissenden Zöglings oder zu Erziehenden zu verändern.

In Teilen wurde das Verhältnis zwischen Erwachsenem und Kind grundsätzlich neu gedacht und die Beziehung, der Willen des Kindes, seine Selbstwahrnehmung und frühe Fähigkeit zur Selbstbestimmung in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt. Besonderes Augenmerk galt hier auch den offenen und versteckten Macht- und Herrschaftsstrukturen, die innerhalb der bisherigen Erziehungskonzepte als gesellschaftlicher Auftrag wirksam waren und durchbrochen werden sollten. Die damals angestoßenen Entwicklungen und Diskurse setzten sich bis in die heutige Zeit fort und bilden die Grundlage aller gegenwärtigen Formen pädagogischer und wissenschaftlichen Arbeit im sozialen Feld. (Gruschka 2004, von Schoenebeck 1985)

Unsere praktische Arbeit heute

Regeln sind verhandelbar
Eine wesentliche Errungenschaft der Heimkampagne ist, dass eine harte Sanktionspraxis allgemein abgelehnt wird. Anders als in der reinen antipädagogischen Konzeption wird in unserer Arbeit die Vereinbarung von demokratischen Regeln innerhalb einer pädagogischen Beziehung befürwortet. Daraus resultiert die immer wiederkehrende Frage, wie mit einem Regelverstoß verfahren wird. Zum Konzept des IFZs gehört der Verzicht von Sanktionen als Antwort auf Regelbrüche. Stattdessen wird - auf dem Prinzip der Bezugsbetreuung aufbauend - die Interaktion intensiviert. Eine professionell tragfähige Beziehung, in der der Jugendliche die volle Akzeptanz seiner selbst sowie Halt und Stabilität erfahren kann, birgt ein hohes Potenzial für ein gelungenes Konfliktmanagement. Zudem sind die Mitarbeiter aufgefordert, den Sinn bzw. Werte hinter den Regeln zu kennen und erklären zu können. Grundsätzlich besteht eine Bereitschaft für die Genehmigung von Ausnahmen, denn Regeln sind verhandelbar!

Professionalisierung

Die Professionalität der Mitarbeiter in den sozialpädagogischen Handlungsfeldern wird durch die Teilnahme an Fort- und Weiterbildungen ausgebaut. Im Jahr 2017 wurden u. a. Fortbildungen zu den Themen Traumapädagogik, Autorität durch Beziehung, Asylrecht und Umgang mit radikalisierten Jugendlichen in der Jugendberufshilfe besucht. Eine weitere Maßnahme zur Spezialisierung ist die Beschäftigung von hausinternen Psychologen, wodurch ein kontinuierliches Hilfsangebot bereitgestellt wird. Für Jugendliche, die sich schwertun, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen, wird die Hemmschwelle durch Angebote wie Malen und Konzentrationsübungen abgebaut.

Ein wesentlicher Bestandteil der professionellen Sozialarbeit ist die Reflexion, für die besonders die wöchentlich stattfindenden Teamsitzungen Zeit und Raum bieten. Aktuell stößt das Konzept der Verhaltensampel die Reflexion über die eigene Haltung und daran anknüpfend einen lebhaften Austausch zwischen den Mitarbeitern an. Ziel ist es, gemeinsam mit den Jugendlichen, eine Ampel für einen

grenzwahrenden Umgang mit den Klienten zu erstellen. Dies impliziert die Partizipation der Jugendlichen.

Partizipation

Zur aktiven Mitbestimmung über die Gestaltung des Zusammenlebens werden die Jugendlichen in den Hausversammlungen ermuntert. Der halbjährlich in der Wohngruppe Alt Rödelheim stattfindende Staatsbürgerkudkurs, in dem die Jugendlichen von einer Juristin über das Grundgesetz und das Asylrecht informiert werden, ist dafür ein weiteres Beispiel. Es hat sich gezeigt, dass die Jugendlichen interessiert und diskussionsfreudig auftraten. Daneben wurden in den Einrichtungen Kummer- bzw. Beschwerdebriefkästen angebracht, die bislang jedoch keinen Anklang bei den Jugendlichen fanden.

Abschließend lässt sich resümieren, dass das Partizipationspotenzial noch nicht ausgeschöpft wurde. Ein Konzeptionstag bietet sich an, um sich über die Etablierung eines Wohngruppenrats und Jugendparlaments auszutauschen.

Vorbereitung zur Selbstversorgung

Das übergeordnete Ziel unserer pädagogischen Arbeit ist die Begleitung und Förderung der Jugendlichen, um diese zu einem selbstständigen und eigenverantwortlichen Leben zu befähigen. Das beinhaltet auch die Führung eines Haushalts und die Zubereitung von Speisen. Während Heime früher diesbezüglich kaum Anleitung boten, werden die Jugendlichen heutzutage in den Wohngruppen an das eher leidliche Feld Haushalt herangeführt und in die Organisation mit einbezogen. Zu ihren Aufgaben gehören der wöchentliche Küchendienst, die Reinigung der Stockwerke, Wäsche waschen und die Selbstversorgerwoche in den Ferien. In dieser Woche bekommen die Jugendlichen ihr Essensgeld ausbezahlt, kaufen selbst ein und kochen für sich oder in kleinen Gruppen. Dabei werden sie bedarfsgerecht unterstützt.

Aktuell wird an einem Konzept gearbeitet, welches den Jugendlichen noch mehr Möglichkeitsräume zur Verselbstständigung bieten soll.

Literaturliste:

Agtas, Gülcan (2003): Entwicklung der Heimerziehung, Frankfurt am Main, Univ., Diplomarbeit.

Gruschka, Andreas (2004): Negative Pädagogik. Einführung in die Pädagogik mit kritischer Theorie. 2. Auflage. Büchse der Pandora Verlag, Wetzlar.

Günder, Richard (2015): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen, und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 5. Auflage. Lambertus, Freiburg im Breisgau.

Heitkamp, Hermann (1984): Sozialarbeit im Praxisfeld Heimerziehung. Zu pädagogisch-therapeutischen, rechtlichen und verwaltungsbedingten Aspekten des Alltaghandelns. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Köhler-Saretzki, Thomas (2008): Heimerziehung damals und heute – Eine Studie zu Veränderungen und Auswirkungen der Heimerziehung über die letzten 40 Jahre! Köln, Univ., Dissertation.

Von Schoenebeck, Hubertus (1985): Antipädagogik im Dialog. Beltz Verlag, Weinheim u. Basel.



Silvia Muntetschiniger hat ihren Abschluss zur Sozialpädagogin im Juli 2014 an der Universität Mainz erlangt und ist seit April 2015 in der Wohngruppe Alt Rödelheim tätig.



Wendelin Wehner hat seinen Abschluss als Dipl. Sozialarbeiter (FH) im Juli 2009 an der Fachhochschule Frankfurt erlangt und ist seit April 2015 in der Wohngruppe Alt Rödelheim tätig.

40 Jahre Erziehungs- und Familienberatungsstelle im IFZ – Gelebte Diversität im beständigen Wandel

Nachdem Paul Friese sich Ende 2016 nach 39 Jahren IFZ in seinen wohlverdienten Ruhestand verabschiedete, übernahm ich vor nun gut einem Jahr die Leitung unserer Erziehungsberatungsstelle (EB). Auch wenn ich zuvor die Gelegenheit hatte, unsere EB von innen und außen kennenzulernen, so ist die Erfahrung, dann selbst aktive Mitspielerin im System zu sein, bekanntlich noch mal eine ganz andere. Aus heutiger Sicht kann ich einfach nur sagen, dass ich ein sehr reiches Erbe vorgefunden habe und das auf vielen Ebenen: Da ist unsere interkulturelle Ausrichtung, deren Dynamik uns immer wieder aufs Neue fordert, nicht zuletzt auch durch eine gewachsene Diversität der Themen und Besonderheiten von Migrantenfamilien. Deutlich ist, dass die gewachsenen und tradierten Kompetenzen und Haltungen in unserem interkulturellen Team eine feste und sichere Größe in dieser sich ständig ändernden Großwetterlage darstellen. Da ist unser Träger, der große Offenheit gegenüber innovativen Entwicklungen zeigt und die entsprechenden Gestaltungsfreiräume nicht nur gewährt, sondern uns auch bei der Umsetzung neuer Konzeptionen und Projekte unterstützt. Da ist ein Netzwerk wohlwollender Kooperationspartner, dem es gelingt, die Qualität von Erziehungsberatung in Frankfurt zu

sichern und stetig weiterzuentwickeln. Wichtig in diesem Komplex ist auch eine Teamkultur, die sich auf das Verstehen und Weiterentwickeln von Inhalten ausrichtet und nicht bestimmt ist durch dogmatische Positionen, starre Denkschulen oder gar persönliche Eitelkeiten.

In einem Gespräch mit meinem Vorgänger Paul Friese möchte ich von ihm noch mehr über die großen Veränderungen unserer EB in den zurückliegenden 40 Jahren samt der Höhen und Tiefen erfahren. Wie haben wir als interkulturelle EB den Wandel wahrgenommen, darauf reagiert, ihn begleitet, davon profitiert, uns damit arrangiert und Wandel hier und da auch ein Stück weit mit initiiert und gestaltet?

Anne Katrin Strupp-Nassabi (A.S.N.): Gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse beeinflussen nun mal unsere Beratung, sei es inhaltlich oder strukturell. Inwieweit hat diese Wechselwirkung unsere Beratungsstelle geprägt?

Paul Friese (P.F.): Die Beratungsstelle des IFZ ist ja ein Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung. Zunächst kamen die Gastarbeiter ohne Angehörige nur für einen begrenzten Zeitraum und wurden anschließend durch neue

Interview: Anne Katrin Strupp-Nassabi und Paul Friese

Arbeitskräfte ersetzt. In der 2. Phase der Arbeitsimmigration sollten die Arbeitnehmer längerfristig bleiben und es wurde die Familienzusammenführung ermöglicht. Dadurch gab es eine neue, unversorgte Bevölkerungsgruppe, der wir uns angenommen haben. Die Frage, welche Menschen nicht versorgt sind, haben wir uns immer wieder gestellt. Wer hat besonderen Bedarf und was brauchen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Frankfurt? Das war das Credo unserer Erziehungsberatung von Anfang an.

A.S.N.: Und speziell in Bezug auf unseren Schwerpunkt Migration und Interkulturalität – was waren da aus Deiner Sicht die großen Veränderungen?

P.F.: Am Anfang gab es kaum mutter- oder fremdsprachige Fachkräfte, das erschwerte den Aufbau einer interkulturellen Beratungsstelle. Das veränderte sich erfreulicherweise stetig. Heute gibt es wirklich viele Fachleute verschiedenster Sprachen aus den Bereichen Psychologie, Pädagogik und Soziale Arbeit. Mit der kontinuierlichen Entwicklung der Einwanderungsprozesse und Erweiterung der Einwanderungsarten („Gastarbeiter“, Asylsuchende, Flüchtlinge, neue Formen der Arbeitsmigration, bi-nationale Familien) erweiterte

sich das Spektrum der Migrationsklientel immens. Das sind ständig neue Herausforderungen für das Team. Eine große Bereitschaft ist da notwendig, immer wieder nachzudenken - über eigene Haltungen, über Befindlichkeiten, Probleme und Besonderheiten bestimmter Migrantengruppen, über Diskriminierungen und unzureichende Partizipationsmöglichkeiten.

A.S.N.: Inwieweit ist Deines Erachtens unser Profil der Interkulturalität der Beratungsstelle noch aktuell und erforderlich, wo doch mittlerweile auch andere Träger bzw. Anbieter für Migrationsfamilien offen sind?

P.F.: Interkulturelle Offenheit ist im EB-Bereich in Frankfurt einfach notwendig, gut dass das auch in den anderen Frankfurter EB-Stellen präsent ist. Wir brauchen die Vielfalt. Unser Team habe ich aber wegen seiner besonderen Vielschichtigkeit immer wie einen Mikrokosmos der Stadtgesellschaft wahrgenommen. Unser „echtes interkulturelles EB-Team“ war die Voraussetzung dafür, dass wir uns über Kultur- und Migrationssensibilität und Mehrheits-/ Minderheitsgesellschaft miteinander intensiv auseinandersetzen und so unser Angebot und unsere Konzeption immer neu gestalten konnten.

A.S.N.: Was ist in unseren Beratungsprozessen herausfordernder geworden im Laufe der Zeit?

P.F.: Die Breite des Spektrums ist komplexer geworden. Am Anfang waren unsere Migrationsklienten reine „Gastarbeiter“. Nun ist die Art der Migration sehr unterschiedlich: Arbeitsmigration, Flucht, Heiratsmigration, Binationalität bis hin zu Deutschen mit „schwindendem“ Migrationshintergrund.

A.S.N.: Wir Mitarbeiter des IFZ stellen immer wieder eine hohe Identifikation mit unserem Träger fest. Wie erklärst Du Dir dieses Identifikationspotential?

P.F.: Das Migrationsthema ist komplex, spannend und identitätsstiftend für alle, die sich intensiv damit auseinandersetzen: Fachkräfte mit eigener Migrationsgeschichte oder anderen Zugängen zu dem Thema. Vermutlich spielt es nicht in allen Bereichen im IFZ dieselbe Rolle. Gemeinsam ist uns aber, dass unser Träger ja explizit fordert, dass die Menschen, die hier arbeiten, ihre Erfahrungen mit Migration und Interkulturalität aktiv einbringen.

A.S.N.: Migration also als Ressource?
P.N.: Richtig, als Ressource und nicht als Makel. Aber man kann mit der Wei-

terentwicklung des Vereins nicht erwarten, dass alle neuen MitarbeiterInnen diese Grundhaltung schon angenommen und verinnerlicht haben. Um diese Grundhaltung in allen Bereichen zu fördern, halte ich die Durchführung von vereinsinternen interkulturellen Schulungen für wichtig.

A.S.N.: Was denkst Du, wie die Arbeit in der EB in 15 Jahren aussieht, wo geht die Entwicklung hin?

P.F.: (lacht) Ich glaube, dass wir hier in der EB in 15 Jahren samstags arbeiten müssen. Und die Entwicklungen der Ganztagschule etc. werden immer mehr dazu führen, dass man rausgehen muss. Aufsuchende Beratung wird meines Erachtens an Bedeutung zunehmen. Aber die Beratungsstelle als „Rückzugsort“ für Familien und Berater ist weiter wichtig.

A.S.N.: Welche Dynamik konntest Du in Bezug auf die Themen in unserer Beratungsstelle wahrnehmen? Welche Themen haben beispielsweise an Bedeutsamkeit zugenommen?

P.F.: Sicherlich der Kinderschutz und das Thema Trennung/Scheidung bzw. Hochstrittigkeit. Neu ist in diesem Ausmaß auch das Thema Flucht. Das

spielte zuvor eine mäßige Rolle, und plötzlich müssen sich alle damit auseinandersetzen.

A.S.N.: An welche Episode denkst Du persönlich besonders gerne zurück?

P.F.: Ich habe von meinen KlientInnen unheimlich viel gelernt; von unterschiedlichen Begrüßungsritualen über blumige, methaphernreiche Sprache bis hin zum Finden einer Verständigungsebene allen Sprachschwierigkeiten zum Trotz.

Es fällt mir dazu noch eine Art interkulturelles Missverständnis ein, das mich zutiefst gerührt hat: Eine Familie bedankte sich bei mir mit einer Kondolenzkarte für meine „Anteilnahme“. Die Familie hat die an mich gerichtete Aussage auf der Karte („Vielen Dank für Ihre Anteilnahme“) ganz wörtlich genommen, aber den Trauerkontext nicht wahrgenommen. Dieser Dank für meine Arbeit hat mich dann sehr gefreut.

A.S.N.: Welche Veränderungen hast Du bei unseren Zielgruppen der Eltern und Kinder im Laufe der Zeit wahrgenommen?

P.F.: Entfremdung von Erziehungsaufgaben – vom Helikopter bis zum ständiger Autonomie vorantreiben. Insgesamt

ist der Druck auf die Kinder größer geworden.

A.S.N.: Der Leistungsdruck?

P.F.: Ja, der Leistungsdruck, aber einfach auch die Ansprüche der Eltern an die Kinder. Und natürlich eine Entwicklung dahingehend, dass Individualität gepusht wird und die an der Gemeinschaft orientierte Erziehung in den Hintergrund tritt.

A.S.N.: Was waren aus Deiner Sicht besondere Herausforderungen oder auch Krisen durch Wandel, die es für die EB zu bewältigen galt?

P.F.: Da muss ich spontan an die Koch'schen Kürzungen von 2003 denken. Das Land Hessen zog sich ja damit aus der Finanzierung der EBs zurück. Und es war einfach toll, dass und wie es Frankfurt gelungen ist, alle Stellen zu erhalten, und zwar alle gefördert durch das Jugendamt. Und all das musste innerhalb kürzester Zeit vollzogen werden, das kam ja ad hoc. Und dass es dennoch gelungen ist, gemeinsam mit dem Jugendamt bis heute die hohen Standards von Erziehungsberatung in Frankfurt aufrecht zu halten – das war schon eine historische Glanzleistung.

A.S.N.: Wie hast Du in Deiner Rolle dann 2014 das rapide Aufkommen der Flüchtlingsthematik erlebt?

P.F.: Für uns im IFZ war es auch noch mal eine Zäsur, weil das mit dem raschen Aufbau stationärer Jugendhilfeeinrichtungen viele strukturelle Veränderungen und Erneuerungen in kurzer Zeit notwendig gemacht hat. Aber das betraf mich damals mehr in meiner Rolle als Bereichsleiter der Jugendhilfe. Die EB-Stelle war da nicht so unmittelbar betroffen. Das ist inzwischen erfreulicherweise schon wieder anders, geflüchtete Menschen haben jetzt auch viel stärker den Zugang zu unserer Beratungsstelle gefunden und unsere EB zu ihnen vor Ort.

A.S.N.: Was ist Dir wichtig, uns mit auf den Weg zu geben – dem IFZ im Allgemeinen und der EB im Besonderen?

P.F.: Dass der Blick nicht nur auf die Entwicklung der eigenen Einrichtung geht, sondern sich auch auf die Prozesse der Einwanderung und die Situation und die Bedarfe der migrantischen (und nicht-migrantischen) Frankfurter richtet. Für die EB im Besonderen: Neue Bedarfe zu erkennen und die Entwicklungen der Einwanderungsgesellschaft für unsere Zielgruppen richtig wahrzunehmen

men und angemessen darauf zu reagieren. Und das Interkulturelle Team als „Gesamtkunstwerk“ hochhalten und weiter pflegen, auch durch interne Diskussionsprozesse zu „unserer“ Thematik.

A.S.N.: Was wärest Du immer schon mal gerne gefragt worden bzw. wozu hättest Du Dich immer schon mal gerne geäußert?

P.F.: Mir war immer wichtig, mir „fremde“ Kulturen anzueignen, über Literatur, Musik und Kunst, aber auch über politische Diskussionen. Dieser Zugang jenseits aller fachlichen Aspekte ist – so zumindest ist meine Erfahrung - nicht nur für die eigene Psychohygiene gut, sondern auch für die Entwicklung interkultureller Kompetenzen.

A.S.N.: Vielen Dank!

Daten der Erziehungs- und Familienberatungsstelle

Die Gesamtzahl der Ratsuchenden lag mit 508 Klienten mehr als 6% über der des Vorjahres.

Der Anteil der Ratsuchenden mit Migrationshintergrund (d.h., die ratsuchende Person selbst oder mindestens ein Elternteil ist ausländischer Herkunft) liegt im Jahr 2017 bei 87%. In drei Großunterkünften für Familien mit Fluchthintergrund wurde aufsuchende Erziehungs- und Familienberatung durchgeführt.

Ein besonderes interkulturelles Qualitätsmerkmal unserer Beratungsstelle liegt darin, dass die Ratsuchenden hier – im Rahmen unserer personellen Möglichkeiten – das sprachliche Setting, das sie benötigen, wählen können. Vor allem Eltern nutzen diese Möglichkeit und suchen gezielt die muttersprachlichen Fachkräfte auf, selbst wenn die Gespräche dann nicht unbedingt alle in dieser Sprache durchgeführt werden. Auch sprachliche Mischformen (Muttersprache und Deutsch) sind häufig. So war in über der Hälfte der Fälle die Beratungssprache nicht deutsch, war sprachlich gemischt bzw. wurde von einem Dolmetscher übersetzt. Die Erwartung einer allgemeinen interkulturellen Expertise wird aber auch unabhängig vom Sprachangebot häufig als Auswahlkriterium unserer EB von den Klienten genannt.



Anne Katrin Strupp-Nassabi



Paul Friese

Fachvortrag II – Eine kurze Zusammenfassung von Bernd Hormuth

Wiedergabe von zwei Vorträgen zum Thema „Beziehung in der Arbeit mit Menschen“

Referenten: Gerald Koller aus Rohrbach bei Mattersburg, Österreich und Bernd Hormuth, IFZ Frankfurt am Main

Gerald Koller ist seit 25 Jahren als Fachberater, Referent und Autor im Brückenbereich zwischen Gesundheit und Kommunikation unterwegs - und hat dabei Baupläne für die präventive Arbeit mit Jugendlichen entwickelt, die europaweit Anwendung finden.

Bernd Hormuth ist seit 20 Jahren im sozialen Bereich tätig, arbeitete in der Gesundheitsförderung, Prävention und Jugendhilfe. Heute leitet er den Bereich Hilfen zur Erziehung und seit Januar 2017 nimmt er zusätzlich die Aufgabe des stellv. Geschäftsführers im IFZ wahr.

1. Teil: Gerald Koller – vom Bonding zum Bridging
Wie Beziehungsbildung – und damit Zukunft – gelingt

Der Vortrag von Gerald Koller wurde mit folgenden Worten angekündigt:

„Wir leben in einer unglaublichen Zahl von Beziehungen. Viele tragen uns – oft auch ganz unbemerkt. Doch es gibt auch jene, an oder in denen wir leiden.

Kein Schmerz jedoch ist dumpfer als der der Beziehungsarmut. Er ist Ursache für Sucht, Stress, Gewalt, Niedergeschlagenheit und Motivationsverlust.

Die großen Kältepole unserer Lebenswelt werden dort überwunden, wo der Wind der Aufmerksamkeit, Anerkennung und der respektvollen Auseinandersetzung weht. Unser Leben in Beziehung kann da aufblühen, wo Empathie täglich neu zum Klimaziel erklärt wird.

Der Ansatz der Beziehungsbildung gibt Impulse für eine pädagogische Klimaerwärmung, die vielen Problemen vorbeugt – mehr aber noch: jungen Menschen helfen kann, ihre Potentiale zu entfalten. Alltagsnah gibt er damit Antwort auf eine der zentralen Lebensfragen: Wie kann Zukunft gelingen? Im Team!“

Gerald Kollers Vortrag schriftlich wiederzugeben, gleicht der Aufgabe, ein geschmacklich intensives 5-Gänge-Menü sachlich zu beschreiben. Das Essenzielle, nämlich das Schmecken wäre nur schwer in Worte zu fassen.

Hauptsächlich lebt der Vortrag von der Art der Vortragsweise von Gerald Koller: Komplexe Thesen werden unterhaltsam und lebhaft wiedergegeben; teilweise singend untermauert er gewichtige Aussagen: Er erzählt von Paidagogos, dem Sklaven, der die Knaben im Römischen Reich zur Schule begleitete, erklärt damit den Begriff „Pädagoge“ und die Wichtigkeit der Nachhaltigkeit von pädagogischem Handeln, sieht in Krisen Chancen für die Zukunft und stellt die Notwendigkeit des „Entlernens“ gewohnter Verhaltensweisen dar, um den Weg zu Neuem, zur Innovation und damit zur Integration zu ermöglichen.

Die zentrale Aussage seines Vortrages jedoch ist der Appell, die Zukunft im Team zu gestalten. Doch wie wird aus Individuen ein Team? Wie funktioniert Beziehungsbildung als Grundlage der Teamarbeit? Für Gerald Koller liegt die Antwort in der nächsten Umgebung von Menschen: Empathiefähigkeit und guter Umgang mit unseren unmittelbaren Mitmenschen gilt für ihn als entscheidende Grundvoraussetzung für Beziehungsgestaltung und damit für Gerechtigkeit und Bildung im weiteren Sinne.

2. Teil: Bernd Hormuth – Beziehung in Forschung und Lehre

Ein Vortrag der ganz anderen Art fand im zweiten Teil statt: Bernd Hormuth zeigte aus den Gebieten der Resilienzforschung, Psychoanalyse, Neurobiologie und Betriebswirtschaftslehre die Wichtigkeit von Beziehung als Grundlage in der Arbeit mit Menschen auf.

Sowohl vom Temperament als auch von der Vortragsform her deutlich von Herrn Kollers Beitrag zur 40-Jahr-Feier zu unterscheiden, werden Studien und Erkenntnisse aus den vier o.g. Bereichen vorgestellt. In erster Linie geht es um die Darstellung von Beziehung als wichtigsten Faktor für die Gesundheit von Menschen. Zu diesem Ergebnis kommen insgesamt vor allem die Studien aus der Resilienzforschung.

Aus dem Bereich der Psychoanalyse wird die Theorie der Triangulierung, dem Zusammenspiel und auch der

Auseinandersetzung zwischen Vater, Mutter und Kind vorgestellt. Die Triangulierung gilt allgemein als die Phase, die entscheidend für die Art und Weise der Beziehungsgestaltung von Menschen ist.

Die wichtigste Rolle in der Beziehungsgestaltung aus neurobiologischer Sicht spielt das Hormon/der Neurotransmitter „Oxytocin“. Durch die Möglichkeit, Oxytocin durch ein Nasenspray von außen zu verabreichen, lassen sich fiktive Situationen herstellen und miteinander vergleichen, in denen unterschiedliche Verhaltensweisen einen Rückschluss auf die Wirkung des Hormons erlauben. Nicht umsonst wird Oxytocin auch als „Kuschelhormon“ bezeichnet.

Zum Schluss wird noch ein kurzer Blick auf die Betriebswirtschaftslehre geworfen. Eine gute Beziehung von Leitung und Mitarbeitenden gilt vor allem in der Etablierung von Veränderungsprozessen, dem Change-Management, als Grundlage für dessen Gelingen. Der Zusammenhang zur Arbeit im IFZ wird als Auftrag formuliert, die vorgestellten Studienergebnisse im Alltag umzusetzen.

Kindertagesbetreuung

Die Kindertagesstätten des IFZ e.V.

Im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main betreut das IFZ e.V. acht Kindertagesstätten (Kita) in eigener Betriebsträgerschaft 684 Kinder im Alter von 1-12 Jahren. Hier sind in einzelnen Kitas Kinder aus bis zu 35 unterschiedlichen Ländern / Kulturen vertreten.

Insgesamt arbeiten in diesem Bereich über 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Zeiten eines außerordentlich hohen und belastenden Fachkräftemangels dauerhaft ihr Bestes geben, weiterhin professionelle und qualitativ hochwertige pädagogische Arbeit leisten und ein hohes Maß an Flexibilität zeigen.

Das neue Arbeitszeiterfassungssystem im IFZ, dessen Umsetzung sehr komplex ist, hat auch in diesem Jahr viel Geduld und Zeit abverlangt und verschiedene Hürden im Arbeitsalltag bedingt.

Aktuell verändert sich das Aufgabenfeld der Erzieherinnen und Erzieher zunehmend. Die Tätigkeit wird immer umfassender. Mit ein bisschen basteln, spielen und singen, wie die Inhalte der Tätigkeit pädagogischer Fachkräfte leider manchmal noch beschrieben wer-

den, ist es da ganz und gar nicht mehr getan. Stattdessen reicht die Bandbreite von der Sauberkeitserziehung bzw. Pflege, über die Vermittlung sozialer Kompetenz und Sprachentwicklung, Bewegungsförderung im Sinne der Psychomotorik bis hin zur Vorschularbeit. Kitas sind Bildungseinrichtungen geworden, die nicht nur auf emotional begabtes, sondern auch hervorragend ausgebildetes und belastbares Personal angewiesen sind. Administrative Leistungen, Statistiken, Dokumentationen, etc. werden zunehmend neben der pädagogischen Arbeit bewerkstelligt.

Wissenswert über unsere Tätigkeit in den Kitas insgesamt ist, dass wir uns konzeptionell am Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder im Alter von 0 bis 10 Jahren (HBEP) sowie am Situationsansatz orientieren. Der Bildungs- und Erziehungsplan nimmt die besonders lernintensive Altersspanne von 0 bis 10 Jahren in den Blick und stellt das Kind und nicht mehr die Institution in den Mittelpunkt aller Überlegungen. Die individuellen Bedürfnisse der Kinder stehen somit im Mittelpunkt und unser pädagogisches Handeln wird darauf ausgerichtet. Den Rahmen unserer Kitas steckt ein für alle Kitas erarbeitetes Konzept, welches im Detail je

nach Bedarf der einzelnen Einrichtungen verfeinert und ergänzt wird.

Unsere konzeptionelle Ausrichtung des Kinder- und Familienzentrum KiFaZ Ostend orientiert sich inhaltlich am Early Excellence Ansatz (EEC). Diese Methode stellt das Kind mit seinen Familien in den Mittelpunkt und ergänzt sich inhaltlich optimal mit dem Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren (HBEP). Der EEC-Ansatz ist für Familienzentren sehr gut geeignet um eine vertrauensvolle Kommunikation und ein dauerhaftes Miteinander bei der Zusammenarbeit mit Eltern zu gewährleisten und die Einrichtung zu einer Öffnung in den Sozialraum zu unterstützen. Eine positive Grundhaltung und der Leitsatz, „Jedes Kind ist excellence“, stehen im Vordergrund dieser Methode.

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Eltern ist die Grundlage aller Kitas für eine positive Förderung und Entwicklung jedes einzelnen Kindes. Hierbei respektieren wir die Werte- und Erziehungsvorstellungen der Eltern. Wichtig ist uns dabei allerdings auch das Mittragen unseres Konzeptes durch die Eltern, im Sinne eines gemeinsamen

„pädagogischen roten Fadens“ bzw. einer Erziehungspartnerschaft. Über Dokumentationswände, Infotafeln, etc. werden die Eltern über Aktivitäten informiert und erhalten so einen Überblick über das Erleben ihrer Kinder und unserer pädagogischen Inhalte. Neben den Tür- und Angelgesprächen bekommen die Eltern regelmäßig Elterngespräche angeboten, in denen wir sie über den aktuellen Entwicklungsstand ihres Kindes informieren.

Zuwendung und Anerkennung sind grundlegende Voraussetzungen für menschliches und vor allem kindliches Wachsen und erster Schwerpunkt unserer Arbeit, bei der wir die Kompetenzen der Kinder unterstützen und ihnen Hilfe zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit geben.

Am Fachtag zum 40jährigen Bestehen des IFZ war ein Thema der Fachvorträge gerade dieser Schwerpunkt unserer Arbeit, das „Wohlbefinden von Kindern und seine Relevanz für die Arbeit in der Kita.“ Ein weiterer Fachbericht hat den Inhalt des Fachvortrages zum Thema.

Kindertagesbetreuung

Bereichsleitung:
Marion Ring

Düsseldorfer 1-7
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -124
F. 069 - 26 48 62 -140
marion.ring@ifz-ev.de

Text:
Claudia Höhlein,
Gisela Martini da Costa

Die Kindertagespflege des IFZ e.V.

Der Fachdienst Kindertagespflege hat sich erfolgreich etabliert und seine Tätigkeit in 2017 weiter ausgebaut. Unsere Fachberaterinnen betreuten im Jahr 2017 durchschnittlich 51 Kindertagespflegepersonen (Tagesmütter und Tagesväter) aus den Stadtteilen Bergen-Enkheim, Fechenheim, Ostend, Riederwald und Seckbach. Unsere Tagespflegepersonen wiederum betreuen ca. 140 Kinder.

Um den Bekanntheitsgrad des noch neuen Fachdienstes, aber auch der Kindertagespflege insgesamt in Frankfurt zu erhöhen, war und ist die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiges Arbeitsfeld unserer Fachberaterinnen. Ein bedeutendes Anliegen hierbei ist auch, interessierte und geeignete Menschen zu finden, die als Tagespflegeperson tätig werden möchten.

Es ist wichtig, die Betreuungsform der Kindertagespflege und ihre Vorteile für einige Kinder auch den Eltern nahe zu bringen. Die Kindertagespflege ist eine nach dem Gesetz den Kindertageseinrichtungen gleichgestellte Betreuungsform. Deren Qualität sollte losgelöst von der Bezeichnung „Notbetreuung“ erkannt werden.



Marion Ring
 Bereichsleitung

40 Jahre Kinderbetreuung im IFZ e.V. im Wandel der Zeit

Die Kinderbetreuung im IFZ e.V. begann vor 40 Jahren in einem Altbau in der Bockenheimer Landstraße.

Betreut wurden hier zugereiste Kinder von Gastarbeitern aus dem Anwerbegebiet Italien. Des Weiteren wurden in einem, der Erziehungsberatungsstelle zugeordneten heilpädagogischen Hort, die ersten Schulkinder betreut. Mittlerweile hat sich dieser in einen Hort mit Integrationsplätzen umgewandelt.

Es folgte die Eröffnung eines Kindertreffs in Bockenheim. Als dieser seine Arbeit beenden musste, wurde im Stadtteil Ostend, in der neu gegründeten Familienbildungsstätte, eine Kindertagesgruppe integriert. 1998 wurde dann der Neubau der Kindertagesstätte direkt neben der Familienbildungsstätte beendet und drei weitere Kindergartengruppen kamen hinzu.

Dies war der Beginn der Expansion der Kindertagesbetreuung im IFZ in Zusammenarbeit mit der Stadt Frankfurt am Main. 2002 kam die Kita Eschersheim hinzu, 2005 die Kita Lindenviertel in Unterliederbach, 2007 die Kita Rebstockpark in Bockenheim, 2011 folgte die Kita Rödelheim, 2014 die Kita Frankfurter Berg und 2015 die Kita Sachsenhausen.

Für Herbst/Winter 2018 ist die Eröffnung einer Kindertagesstätte in Verbindung mit einem Kinder- und Familienzentrum (KiFaZ) in Niederrad geplant.

Im Laufe der vergangenen 40 Jahre entwickelten sich die pädagogischen Inhalte der Arbeit mit Kindern weg vom „laissez-faire“ hin zur Ko-Konstruktion, dem gemeinsamen Lernen mit dem Kind. Als verbindliche Grundlage dieser pädagogischen Arbeit dient der Ende 2007 fertiggestellte Hessische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0-10 Jahren. Dieser stellt nicht mehr die Institution, sondern das Kind in dieser außergewöhnlich lernintensiven Altersspanne in den Mittelpunkt aller Überlegungen. Daneben orientieren wir uns am Situationsansatz. Dies bedeutet, dass die Themen, Bedürfnisse und die Lebenswelt der Kinder die Grundlage unseres pädagogischen Alltags bilden. Die Arbeit in Kinderbetreuungseinrichtungen hat sich von der Erziehung und Betreuung der Kinder hin zur Erziehung, Betreuung und Bildung erweitert. Die Inhalte unseres pädagogischen Handelns bestehen darin, die Kinder in ihren sozialen Kompetenzen zu stärken, ihre Belastbarkeit und Umgang mit Veränderungen (Transitionen) zu fördern, sowie ihre Widerstandsfähigkeit (Resilienz) zu erhöhen. Die Arbeit mit Kindern

unterschiedlichsten Alters und Geschlechts, unterschiedlichem familiären Hintergrund, sowie Kindern mit besonderem Förderbedarf und / oder drohender Behinderung bestimmen unseren pädagogischen Alltag. Auch Kinder mit einer Hochbegabung stellen sich als Herausforderung dar. Weitere Inhalte der Bildungs- und Erziehungsarbeit mit Kindern sind die Stärkung ihrer Emotionalität, ihrer Motorik und deren Gesundheitsbewusstsein.

Sprachförderung, die in den meisten unserer Kitas im Kita-Alltag einen Schwerpunkt bildet, sowie Literacy dienen der Förderung der Kommunikationskompetenz, die eine Schlüsselqualifikation für das spätere Leben darstellt. Kinder kommen von klein auf mit Medien in Berührung. Medienkompetenz ist unabdingbar für die spätere Teilhabe am täglichen Leben. Das Vermitteln eines bewussten und verantwortungsvollen Umgangs mit Medien ist Grundlage der Kompetenzvermittlung. Durch das Anbieten und zur Verfügung stellen von unterschiedlichen Materialien werden die Kinder angeregt, ihre kreativen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erproben und weiter zu entwickeln. Mit Musik und Tanz eröff-

nen wir den Kindern den Zugang zu unterschiedlichen Ausdrucksformen ihrer eigenen Gedanken und Emotionen. Das aktive Hören hat zudem eine hohe soziale und kulturelle Bedeutung.

Den Naturwissenschaften und der Technik kommt eine besondere Bedeutung zu. Sie prägen und begleiten uns im täglichen Leben. Über Naturerfahrungen und Experimente werden die Kinder für den sorgsam Umgang mit ihrer Umwelt sensibilisiert. Mathematisches Denken ist die Basis für lebenslanges Lernen. Zum Beispiel ist ohne ein mathematisches Grundverständnis eine Orientierung im Alltag kaum möglich.

Eine vorurteilsfreie Wertevermittlung und ein wertschätzender Umgang miteinander bilden die Grundhaltung unserer pädagogischen Arbeit. Die Familien der Kinder kommen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern, was ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz, Empathie und Akzeptanz der MitarbeiterInnen erfordert. Durch eine vorurteilsfreie, vertrauensbildende Grunderfahrung werden die Kinder ein Leben lang getragen. In unseren Teams arbeiten Frauen und Män-

ner, mit und ohne Migrationshintergrund und der damit verbundenen Sprachkompetenz, sowie des interkulturellen Verständnisses für die Kinder und deren Erziehungsberechtigten.

Maßgebliche Veränderungen im Laufe der Jahre stellten die Rechte der Kinder, Partizipation, und deren Schutz dar. Die Kinder zu befähigen ihre Rechte wahrzunehmen, sich zu beteiligen und sich gemäß ihrer Entwicklung Verantwortung zu übernehmen, ist eine tägliche Herausforderung unserer pädagogischen Arbeit. Die Installierung des §§ 8a, 8b und 72a SGB VIII (KJHG) rückte den Kinderschutz auftrag bei Kindeswohlgefährdung in der Kindertagesstättenbetreuung und der Betreuung von Schutzbefohlenen bewusster und verbindlicher in den Fokus.

Besonderheiten der Kitas

Die Wichtigkeit von Bewegung für die ganzheitliche Entwicklung hat großen Einfluss auf die Gestaltung unserer pädagogischen Konzepte und Arbeit mit den Kindern. In allen unseren Kitas arbeiten MotologInnen/MotopädInnen, PsychomotorikerInnen oder ErgotherapeutInnen, die für die jeweiligen Bewegungsange-

bote verantwortlich sind. Sie bilden das Bewegungsteam IFZ und etablierten ein Bewegungskonzept, welches kontinuierlich aktualisiert wird und sich an neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert. Unsere Kita Eschersheim war die erste Kita in Frankfurt, die mit dem Qualitätssiegel „Hessischer Bewegungskindergarten“ von der Sportjugend Hessen im Jahr 2009 ausgezeichnet wurde. Im Abstand von 3 Jahren werden die vorausgesetzten Standards des Qualitätssiegels erneut überprüft und bis heute war die Verlängerung jeweils erfolgreich.

2010 beschloss die Stadt Frankfurt am Main sich dem EEC (Early Excellence Center) zu öffnen und das erste Kinder- und Familienzentrum entstand in Frankfurt Fechenheim. Die Kita Ostend wurde 2011 in ein KiFaZ umgewandelt und setzt sich aus Kindertagesstätte, interkultureller Familienbildung und Erziehungsberatung zusammen. Der EEC-Ansatz wurde eingeführt und ist ein konzeptioneller Schwerpunkt dieser Einrichtung.

Ab 2010 entschloss sich die Stadt Frankfurt, für Kitas in einzelnen Stadtteilen einen besonderen Förderauftrag (BeFö) zu etablieren. Hierfür wurde den Kitas ein zusätz-

licher Geldbetrag pro Kind zur Verfügung gestellt. Folgende Kriterien wurden zu Grunde gelegt: In den Stadtteilen mussten 20% mehr als der städtische Durchschnitt an BürgerInnen mit Migrationshintergrund oder BewohnerInnen, die Transferleistungen beziehen, leben. Die Kita Lindenviertel wurde ab 2010 zur BeFö-Kita und 2016 kam die Kita Frankfurter Berg hinzu. Die Angebote, wie z.B. Elterncafé, Elternkurse, Eltern-Kind-Angebote werden von den MitarbeiterInnen der vereinsinternen Interkulturellen Familienbildung, der Erziehungsberatungsstelle und dem Migrationsfachdienst in Zusammenarbeit mit den LeiterInnen der Einrichtungen konzipiert und durchgeführt.

Im gleichen Jahr forderte die Stadt Frankfurt die Träger auf, selbstständig Liegenschaften zu finden und diese in Absprache mit dem Stadtschulamt in Kitas umzubauen. Die Kita Rödelheim ist die erste Kita des IFZs e.V., die auf diesem Weg im Jahr 2011 eröffnete.

Im Rahmen der weiteren Qualitätsentwicklung entschied sich der Verein für eine Zertifizierung nach DIN EN ISO 9001: 2015. Die Kita Rebstockpark gehörte Ende 2017 zu einer der ersten Bereiche, die zertifiziert wurden.



Claudia Höhle



Gisela Martini da Costa

Wir leben in einer globalisierten Welt, welche ständig im Wandel ist und Frankfurt ist eine Weltstadt. Jeder Zweite hat mittlerweile ausländische Wurzeln und die Mehrsprachigkeit ist häufig die Regel. Das „anders sein“ wird immer mehr von beiden Seiten als eine Bereicherung empfunden. Diese kulturelle Vielfalt lebt miteinander, bewegt und prägt diese Stadt und ihre Menschen. Kulturelle Vielfalt ist eine Bereicherung, aber mancherorts stellt sie auch eine Herausforderung dar. Dieser kann man sich nur annehmen, wenn man empathisch ist und die Fähigkeit zum Perspektivwechsel besitzt. Diese kulturelle Vielfalt der Stadt spiegelt sich in der Arbeit des IFZ und auch in der Kindertagespflege wider.

Die Kindertagespflege ist die jüngste Form der Kinderbetreuung und sicherlich auch aus der Not geboren, um nicht ausreichende Betreuungsplätze zu kompensieren. Anfänglich als Nachbarschaftshilfe gestartet, befindet sie sich seit nun mehr als 20 Jahren kontinuierlich in der Professionalisierung und Weiterentwicklung. Deswegen überrascht es auch nicht, dass das IFZ erst seit vier Jahren den Fachdienst Kindertagespflege als eigenständige Betreuungsform anbietet.

Das Zuhause unserer Tagesfamilien ist von ihrem kulturellen und ethnischen Hintergrund geprägt. Alles, was eine Atmosphäre und Identität ausmacht, zum Beispiel Gerüche, Farben, andere Sprachen, Essen, Rituale, Gewohnheiten, Symbole und Lebenseinstellungen, bieten ein großes Spektrum für die Entwicklung der Kinder in diesen Familien. 70 % unserer Tagesfamilien in unseren Stadtteilen Bergen-Enkheim, Fechenheim, Ostend, Riederwald und Seckbach haben einen sogenannten Migrationshintergrund. Dennoch überwiegen die Kinder ohne Migrationshintergrund wiederum in der Betreuung. Dies zeigt die Vielfältigkeit auch in der Kindertagespflege.

Allerdings ist allen Eltern und allen Tagesfamilien eines wichtig, nämlich dass das Kind sich angenommen, respektiert und wohlfühlt. Dies sind die Grundvoraussetzungen für das Wohl des Kindes und für eine gute Bindung. Denn Bindungen sind die Grundlage jeder Beziehung, sei es im familiären Umfeld, in der Schule oder später am Arbeitsplatz.

Heute wissen wir, dass der Mensch in der ersten Lebensphase von Geburt an bis etwa zum fünften Lebensjahr, unbedingt die Bestätigung und Unterstützung seiner Impulse braucht, um sich

gut zu entwickeln. Nicht das Kind muss sich seiner Umgebung einfügen, wie teils noch praktiziert und angenommen wird, sondern die Umgebung wird an die Bedürfnisse des Kindes angepasst. Dies ist gerade bei den Tagesfamilien gut umsetzbar, da der Lebensraum sehr kindgerecht und individuell gestaltet werden kann. Hilfreich ist auch die kleine Betreuungseinheit von maximal 5 Kindern, aber in der Regel sind es durchschnittlich drei Betreuungskinder. Kinder brauchen empathische, feinfühligere Erwachsene, die in der Lage sind, ihre Bedürfnisse zu erkennen und für deren Befriedigung zu sorgen. Sie brauchen Erwachsene, die sowohl positive Menschenbilder in sich tragen, Sicherheit ausstrahlen und geben können, als auch gegenüber Neuem aufgeschlossen sind.

Unsere Tagesfamilien öffnen ihren privaten Bereich, um Kinder zu betreuen. Dies spricht für eine große Offenheit und Toleranz. Denn Kinder mit den unterschiedlichsten familiären und kulturellen Hintergründen werden in diesen privaten Räumen willkommen geheißen. Interkulturalität ist hier gelebter Alltag.

Als Fachdienst sind uns die unterschiedlichsten Identitäten unserer Tagesfamili-

en eine große Bereicherung. Wir begegnen ihnen mit großer Wertschätzung und auf Augenhöhe. Das Gleiche gilt unseren Begegnungen mit den Eltern, auch diese kommen ebenfalls aus den unterschiedlichsten kulturellen Kontexten. Eltern und Tagespflegeperson in idealer Weise zusammenzubringen und interkulturell zu begleiten, ist unser Anliegen.

Jeder Mensch hat das Recht auf respektvollen Umgang, unabhängig seiner Sprache, seines Aussehens, seiner Religion und seines Status. Ein respektvoller Umgang ist die Basis unserer Beratung. Wir wollen Menschen nicht bewerten und in Schablonen pressen, in die sie nicht hineinpassen. Es ist – insbesondere im professionellen Kontext – unsere wichtigste Aufgabe, Menschen den Raum zu geben, um so sein zu können, wie sie sind.

Eltern, die zu uns kommen und nach einer geeigneten Tagesmutter oder Tagesvater suchen, wollen das Kostbarste auf der Welt – nämlich ihr Kind – einem fremden Menschen anvertrauen. Es ist darum unsere Aufgabe zu erkennen, was den Eltern wichtig ist, um eine gute und passende Vermittlung zu gewährleisten. Frauen oder Männer, die sich entscheiden, Tagesmutter oder

„KiFaZ Ostend - Eine Konstante im kontinuierlichen Wandel“

Tagesvater zu werden, öffnen uns ihre Türen und lassen uns als Fachberaterinnen einen Blick in ihren Privatbereich werfen. Sie sprechen mit uns über ihre Motivation, warum sie sich für die Kindertagespflege entschieden haben und geben uns Einblicke in ihre familiäre Situation. Darum tragen wir als Fachberaterinnen eine große Verantwortung gegenüber allen Beteiligten. Darum ist ein sensibler Umgang im Miteinander unter dem Aspekt des vorurteilbewussten Handelns unabdingbar.

Ob wir nun in der Kindertagespflege, in einer Jugendeinrichtung, auf Führungsebene oder in der Politik sind, worauf es ankommt, ist immer die persönliche Haltung eines Menschen. Diese macht unsere Persönlichkeit aus und somit unser Agieren mit den Mitmenschen. Denn unser Handeln und unser Menschenbild sind geprägt von unserer Haltung, welche nicht ohne weiteres zu ändern ist. Ein wichtiger Grundstein ist die eigene Bereitschaft, Offenheit und der Mut, die eigene Haltung in Frage zu stellen. Die eingeschliffenen Muster müssen hinterfragt und bewusst gemacht werden. Über die eigenen Maßstäbe nachzudenken und diese in professionellen Kontexten reflektieren zu können, ist ein Zeichen von Professionalität.

In einer Stadt wie Frankfurt, in der viele Nationalitäten miteinander Leben, ist es wichtig, auf allen Ebenen interkulturell zu denken und zu handeln. Gerade in öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen stellen wir häufig fest, dass dies noch nicht Einzug gefunden hat. Das Internationale Familienzentrum ist sicherlich ein gutes Beispiel dafür, wie man auch in den eigenen Strukturen interkulturell erfolgreich arbeiten kann.



Emine Tekkilic

Als in 2011 aus der Kita in der Ostendstraße ein Frankfurter Kinder- und Familienzentrum (KiFaZ) entstand, nahm das Internationale Familienzentrum einen Auftrag an, der über das bisherige Konzept der reinen Kindertagesbetreuung hinausging. Neue Erkenntnisse zeigen, dass Bildungsprozesse eines Kindes noch besser gelingen, wenn Eltern daran teilhaben und ihr Kind dabei begleiten. Daher sieht das Konzept der Frankfurter KiFaZe vor, dass nach dem Early Excellence-Ansatz (EEC) gearbeitet wird. Diesem zufolge wird das Kind als exzellent betrachtet und das Augenmerk liegt stets auf einem positiven Blick. Eltern werden als Experten ihrer Kinder begriffen und die Stärkung ihrer Erziehungskompetenzen ist ein zentrales Anliegen des EEC. Durch die miteinander kooperierenden Geschäftsbereiche Erziehungsberatung, Familienbildung und Kindertagesstätte wird sicher gestellt, dass das KiFaZ Ostend als sozialorientierte Bildungsstätte Familien sowohl vielfältige Möglichkeiten eröffnet, an niedrigschwelligen Bildungsangeboten teilzunehmen, als auch Bildungs- sowie Entwicklungsprozessen ihrer Kinder begleiten zu können.

Frankfurt zeichnete schon immer eine heterogene Stadtgesellschaft aus, welche durch die Familien mit Fluchterfahrung verstärkt wurde. Zudem befinden sich Familien unabhängig ihrer Sprache oder ihres Milieus im Spannungsfeld zwischen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und damit der Anforderung, Bildungsprozesse ihrer Kinder begleiten zu können und ihrer Rolle der Erziehenden gerecht zu werden. Vor dem Hintergrund der kontinuierlichen Veränderungen und zunehmender Komplexität gesellschaftlicher Strukturen bie-

tet das KiFaZ Ostend Kindern und ihren Familien durch den kontinuierlichen Austausch enge Begleitung und seine vielfältigen Angebote einen pädagogischen Rahmen, diese Herausforderungen zu meistern.

Wie sieht diese Unterstützung für Familien und ihre Kinder im KiFaZ Ostend aus?

Ein großes Anliegen des EEC-Ansatzes ist eine „gemeinsame Sprache“. Informationen sollen in einer einfachen Sprache und für alle verständlich abgebildet werden. Eine Willkommenskultur für alle Familien, Kontextsensitivität seitens der KiFaZ MitarbeiterInnen, sowie ein wertschätzender Umgang miteinander, bilden die Grundlage im KiFaZ Ostend. Familien, welche noch im Begriff sind, die deutsche Sprache zu lernen, bietet das Sprachcafé die Möglichkeit, zunächst einmal die Alltagssprache zu praktizieren. Im Elterncafé können sich Eltern untereinander zu Themen rund um die Erziehung und darüber hinaus austauschen. Die Familienbildnerin begleitet dieses Angebot. Bei Bedarf werden auch Fachreferenten eingeladen, um zu den verschiedensten Themen Rede und Antwort zu stehen.

In der offenen Eltern-Kind-Gruppe für Kinder unter drei Jahren erhalten Eltern Anregungen für das Spielen mit ihren Kindern und Raum, um über Themen zu sprechen, die den Familienalltag bestimmen. Sowohl im Elterncafé als auch in der offenen Eltern-Kind Gruppe erhalten Eltern die Möglichkeit, sich untereinander zu vernetzen. Für konkrete und vertrauliche Anliegen zu Erziehungsthemen können sich Eltern an die Kollegin aus der Erziehungsberatung wenden. Sie steht

„KiFaZ Ostend - Eine Konstante im kontinuierlichen Wandel“

**Autorin:
Monika Skrynski**

auch für die Erzieherinnen im Rahmen von kollektiver Beratung stets als Unterstützung bereit. Durch die Koordination, die ebenfalls an die KiFaZ Struktur angebunden ist, erhalten die Kolleginnen aus den drei Geschäftsbereichen unter anderem Unterstützung bei der Koordination der Angebote, Informationsaustausch, sowie Netzwerkarbeit mit den Kooperationspartnern, wie beispielsweise der Grundschule oder Vereinen aus dem Stadtteil. Die Koordination steht dabei nicht nur im engen Kontakt mit den KiFaZ KollegInnen, sondern auch mit den Kindern und Familien im KiFaZ.

Das KiFaZ Ostend verzeichnet alleine 38 verschiedene Nationalitäten und lebt von der Diversität und Heterogenität der Familien und seiner MitarbeiterInnen. Eine besondere Würdigung erhalten die vielen unterschiedlichen Nationalitäten während des alljährlichen Projekts der „Woche der Muttersprache“. Eltern können in den Kita-Gruppen ihre Sprache und ihr Herkunftsland anhand von Geschichten, Spielen oder Liedern in den Gruppen vorstellen. Dies ist ein sehr gut angenommenes Angebot, welches das KiFaZ in dieser Zeit enorm belebt, Eltern ermöglicht ihre Ressourcen mit einzubringen und am Kitaalltag teilzuhaben.

Sprachentwicklung ist insofern im KiFaZ Ostend ein stets präsent Thema. In dem Angebot der musikalischen Früherziehung werden die Elemente der Bewegung mit den musikalischen verbunden und durch die Singreime, Rollen-, Bewegungs- und Rhythmusspiele wird die Sprache aktiv angewendet und gefördert. Auch bei dem Kamishibai-Erzähltheater liegt der Fokus auf der Partizipation der Kinder und bietet ihnen Sprechansätze,

wodurch eine konkrete Sprachförderung stattfindet. Beim motopädischen Bewegungsangebot können Kinder nicht nur toben, sondern erhalten ebenfalls eine gezielte Förderung ihrer psychomotorischen und somit auch implizit ihrer sprachlichen Entwicklung. Sowohl das motopädische als auch das musikalische Angebot findet ergänzend zu den Vormittagsangeboten zusätzlich für Eltern mit Kindern jeweils einmal in der Woche am Nachmittag statt, damit auch berufstätige Eltern diese wahrnehmen können. Derzeit befindet sich die mehrsprachige Bücherei im Ausbau. Eltern können mehrsprachige Bücher ausleihen und ihren Kindern entweder in der deutschen oder in ihrer Muttersprache spannende Geschichten vorlesen.

Neben diesen Angeboten einer gezielten Sprachförderung nimmt die alltagsintegrierte Sprachförderung aus Sicht der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse eine noch wesentlichere Rolle für die Sprachentwicklung der Kinder ein. Ob es das Spiel mit anderen Kindern, die gemeinsamen Mahlzeiten, Gespräche mit den ErzieherInnen oder der Morgenkreis ist, all diese Situationen erfordern das Miteinandersprechen und bilden somit eine zentrale Grundlage für eine gelungene Sprachentwicklung. Familien mit Migrationshintergrund stehen neben der Herausforderung, die deutsche Sprache zu erwerben oft vor dem Dilemma, wie sie mit der Mehrsprachigkeit adäquat umgehen sollen. Sprachen bieten eine kostbare Ressource, welche gerade angesichts der Globalisierungsprozesse von unschätzbarem Wert ist. Deshalb bieten nicht nur die KiFaZ MitarbeiterInnen aus allen drei Bereichen eine gute Hilfestellung für den Umgang mit Fragen zur Mehrsprachigkeit. Nicht nur

die fachliche Qualifikation macht sie zu ExpertInnen für Fragen rund um die Sprachentwicklung und Mehrsprachigkeit, sondern auch ihre eigenen Migrationserfahrungen. Zudem können Eltern auf Informationsveranstaltungen im KiFaZ Ostend mit Sprachexperten im Austausch treten, um Antworten zu diesem Thema zu erhalten und bisherige Bedenken sowie Vorurteilen gegenüber der Mehrsprachigkeit ablegen.

Die bereits oben genannten wissenschaftlichen Erkenntnisse, dass Bildungsprozesse der Kinder besser gelingen, wenn sie von Eltern und Bezugspersonen begleitet werden, hat das KiFaZ Ostend anhand einer engen Zusammenarbeit mit Familien vor allem im Kitaalltag im Fokus. Ob es Eltern-Kind-Basteln, Feste, Ausflüge in die nähere Umgebung oder zu kulturellen Einrichtungen sind, Eltern sind eingeladen, sich stets in den Kitaalltag einzubringen und Kindern in ihren Bildungsprozessen zu begleiten. ErzieherInnen stehen fortwährend im Austausch mit den Familien, um sie in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken.

Sogar während der Sommerschlusszeit können Familien KiFaZ-Angebote wahrnehmen. So findet seit drei Jahren das Sommerferienprogramm statt. Familien, die in dieser Zeit nicht verreisen, bietet das Programm die Möglichkeit, Ausflugsziele und kulturelle Einrichtungen in Frankfurt und seiner Umgebung kennenzulernen. Familien werden dabei von KiFaZ KollegInnen begleitet und können auch hier die Gelegenheit für Austausch außerhalb der Kita und die Vernetzung untereinander nutzen.

Seit Herbst 2017 wird das Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren nach dem EEC-Ansatz im KiFaZ Ostend eingesetzt. Die geschulten ErzieherInnen erfahren dadurch noch mehr über die Interessen, Ressourcen und Entwicklungsschritte der Kinder und können so noch gezielter auf individuelle Bedarfe eingehen. Eltern werden dazu stets informiert und erhalten zu dem alljährlichen Entwicklungsgespräch eine zusätzliche Rückmeldung und Anregungen für die individuellen Bildungsprozesse ihrer Kinder.

Die Besonderheit des KiFaZ Ostend machen den EEC-Ansatz als pädagogisches Instrument und die drei miteinander kooperierenden Geschäftsbereiche des Internationalen Familienzentrums aus, welche auf eine 40-jährige Erfahrung als sozialer Bildungsträger zurückgreifen kann. Die Arbeit des KiFaZ Ostend als Teil des Internationalen Familienzentrums erfordert eine kontinuierlichen Wandel, um als Konstante weiterhin seinen Bestand zu erhalten und insbesondere den Bedarfen der Familien und ihrer Kinder Rechnung zu tragen. Mit der geplanten Eröffnung eines weiteren Kinder- und Familienzentrums in dem Stadtteil Niederrad im Herbst 2018 erweitert das IFZ sein Tätigkeitsspektrum und sichert einen nachhaltigen Beitrag als sozialorientierte Bildungsstätte in Frankfurt.



Monika Skrynski

Wohlbefinden von Kindern und seine Relevanz für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen Zusammenfassung: Marion Ring

Die Bedeutung von Wohlbefinden im Zusammenhang mit positiven Entwicklungsprozessen von Kindern und wie wir ein Wohlbefinden in unseren Kindertageseinrichtungen sicherstellen können, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, sind sehr interessante Themenfelder.

Diese spannende Thematik war Inhalt eines von insgesamt drei Fachvorträgen am Fachtag zum 40jährigen Bestehen des IFZ im September 2017.

Grundvoraussetzung für das neugierige und zversichtliche Erkunden ihrer Welt ist für Kinder das körperliche und seelische Wohlbefinden. Dabei geht es sowohl um die Befriedigung ihrer entwicklungspezifischen körperlichen Bedürfnisse als auch um ihr Bedürfnis nach Geborgenheit und emotionaler Sicherheit, liebevoller Zuwendung und Trost, nach sicherer Bindung, Halt und Orientierung.

Das Wohlbefinden von Kindern ist also einerseits Voraussetzung dafür, dass ihre Lern- und Entwicklungsprozesse gelingen. Andererseits zeigt Wohlbefinden von Kindern auch an, ob sie unter förderlichen Bedingungen aufwachsen: Kinder fühlen sich in Einrichtungen vor allem dann wohl, wenn sie Entwicklungsbedingungen vorfinden, die ihren Bedürfnissen entsprechen (Laevers 2003; Ulich und Mayr 2003).

Der Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe Universität Frankfurt setzt sich seit einigen Jahren mit diesem Thema auseinander und führte mehrere Studi-

en zum Thema Wohlbefinden von Kindern mit Unterstützung von World Vision und der Jacobs Foundation durch.

Wir konnten zwei Studienbegleiterinnen der Dozentin Frau Prof. Dr. Sabine Andresen als Referentinnen zum Thema „Wohlbefinden von Kindern und seine Relevanz für die Arbeit in der Kindertageseinrichtung“ gewinnen.

Fachvortrag Teil 1: Vortrag von Johanna Wilmes und Dilan Cinar, Fachbereich Erziehungswissenschaften

Einleitend wird an Janusz Korczak (1878 – 1942), polnischer Militärarzt und Kinderarzt sowie Kinderbuchautor und bedeutender Pädagoge erinnert. Seine bedeutenden und damals bahnbrechenden pädagogischen Ansätze sollen uns heute wieder anregen in der pädagogischen Arbeit vom Kind aus zu denken. Ein Leitsatz seines pädagogischen Ansatzes könnte sein: „Vom Kind aus denken, ohne eine Idealisierung des Kindes.“

*Lernen von Janusz Korczak
Wann soll ein Kind laufen und sprechen?
Korczak: „Wenn es läuft und spricht.“*

Korczak erhielt damals den pädagogischen Spielraum, um seine auf prinzipiellen Kinderrechten fußenden Ideen umzusetzen und nach neuen Wegen zu suchen, beispielsweise bei der Umsetzung eines Kinderrepublik-Modells.

Die Bedeutung von Teilhabe eines Kindes an der Gesellschaft für sein Wohlbefinden sowie die direkten Einflüsse der Beschaffenheit seines Alltags, seiner Bildung und seines Wohlstandes werden anhand einer World Vision Kinderstudie dargestellt. Ausgewählte Ergebnisse zu Beziehungen, Rechten und Pädagogik aus zwei weiteren Kinderstudien werden benannt. Zentral aus Sicht der Kinder ist hier, eine „gute“ Balance zwischen Fürsorge und Freiheit, Selbstbestimmung und begleitende, einfühlsame und verlässliche Erwachsene, vielfältiger Kontakt zu Gleichaltrigen, Sicherheit in Beziehungen und in der Nachbarschaft, im Sozialraum, Lernen und Sinn.

Im anschließenden Vortrag stellt Marion Ring, Bereichsleiterin Kindertagesbetreuung IFZ, die wissenschaftlichen Erkenntnisse anhand der täglichen Arbeit in den Kindertageseinrichtungen des IFZ praxisnah dar.

Fachvortrag Teil 2: Wohlbefinden von Kindern in den Kindertagesstätten des IFZ e.V.

Die Ergebnisse der Studie machen die pädagogischen Aufgaben in unseren Kindertagesstätten (Kitas) deutlich und bestärken uns in unserem Tun.

Zur Sicherstellung einer Willkommenskultur in einer Kita und dem Wohlbefinden von Kindern sind verschiedene Voraussetzungen notwendig, die im Detail dargestellt werden. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle die große Bedeutung einer partnerschaftlichen

Zusammenarbeit mit Eltern, einem unverzichtbaren Vertrauensaufbau zu Eltern durch die pädagogischen Teams und die Herstellung sicherer Bindungen zu Eltern.

Ebenfalls sehr bedeutungsvoll ist die positive Grundeinstellung des Personals, die innere Haltung der Mitarbeitenden. Die Fürsorgepflicht des Arbeitgebers zur Sicherstellung der hohen Anforderungen an personale Kompetenzen und eine Aufrechterhaltung der Motivation stehen in direktem Zusammenhang für das Wohlbefinden in unseren Kitas. Wenn Eltern und Personal Wohlbefinden ausstrahlen, wird sich dies auch positiv auf die Kinder auswirken. Diese müssen im Kita-Alltag ganzheitlich und nachhaltig gefördert werden. Der Weg zu den verschiedensten Bildungsprozessen muss für die Kinder offen stehen bzw. frei zugänglich sein. Es braucht eine Begleitung anstatt einer Erziehung (Dr. Gerald Hüther, Neurobiologie, neuste wissenschaftliche Erkenntnisse).

Kinder müssen an einer anregungsreichen Umgebung mit den vielfältigsten Spielansätzen in ihrem Sinne mitwirken und mitgestalten und ihre individuellen Entwicklungsprozesse gehen können. Ihre Rechte kennen zu lernen, notwendige Räume zu bekommen um Freude am Experimentieren und Beobachten und Lernen zu entwickeln und das Leben spielend zu entdecken, sind dabei unter anderem wichtige Kriterien, an welchem es keinem Kind mangeln sollte.

Erwachsene und Familien – Einleitung

Kontinuierlich im Wandel

Auch den Bereich „Erwachsene und Familien“ betrifft das Leitthema des aktuellen Jahresberichts. Kontinuierlich befinden sich das dazugehörige „Psychosoziale Zentrum“ und der Bereich „Migration und Familie“ im Wandel.

Wie bereits im vergangenen Jahr kurz beschrieben, gehört der Gesamtbereich „Erwachsene und Familien“ zu den am stärksten von der Umstrukturierung unserer Einrichtung erfassten Bereiche. Im Berichtszeitraum standen folglich die Fragen der Weiterentwicklung im Sinne unserer NutzerInnen, sowie die Fragen der Neuorganisation der Kommunikationswege und die Klärung der neuen Leitungsrollen und -aufgaben im Mittelpunkt. Darüber hinaus schlossen wir die Einführung des Qualitätsmanagements nach DIN EN ISO 9001: 2015 ab und wurden in Oktober 2017 entsprechend zertifiziert.

Natürlich durfte die Zusammenarbeit mit unseren NutzerInnen darunter nicht leiden. So ist allen MitarbeiterInnen des Bereichs „Erwachsene und Familien“ zu danken. Der Dank gilt für ihr starkes Engagement, für ihre Bereitschaft, auch zusätzliche Aufgaben zu übernehmen und für ihr Verständnis, wenn die neue Struktur noch nicht trägt bzw. noch in Entwicklung ist und dadurch zu einem oder anderen Umweg führt.

Auch die folgenden Berichte deuten auf die Kontinuität hin. Nämlich auf die Kontinuität der Themen im Wandel der vier Jahrzehnte, die unsere Einrichtung besteht:

Da wäre einmal das Thema Diskriminierung als Dauerthema unserer NutzerInnen und unserer MitarbeiterInnen. Im Rahmen der Jubiläumsfeier war dies Thema des Fachvortrags „(Nicht nur) Berufliche Diskriminierungserfahrungen kopftuchtragender Muslima“.

Die Ergebnisse und die Zitate aus den Interviews mit einigen von unseren Mitarbeiterinnen können entmutigend wirken. Das jedoch lassen wir nicht zu und werden weiterhin entschieden gegen Diskriminierung und Stigmatisierung jeder Art aktiv eintreten.

Die kontinuierliche Notwendigkeit von Inter-/ Transkulturellen Kompetenzen wird am Beispiel des Psychosozialen Zentrums dargestellt.

Die Entwicklung der Zusammenarbeit mit Eltern und die diesbzgl. Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätten und Familienbildung zeigt sowohl den Wandel als auch die Potentiale einer guten Zusammenarbeit auf.

Darüber hinaus finden die LeserInnen eine Kurzdarstellung der Methode Marte Meo. Einer videounterstützten Methode, mit der die Ressourcen in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen und mit ebenso unterschiedlichen AdressatInnen effektiv erlebbar und sichtbar gemacht werden können.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß und hoffen, Sie finden den einen oder anderen anregenden Text zum „Weiterdenken“.



Senka Turk
Bereichsleitung

Erwachsene und
Familien

Bereichsleitung:
Senka Turk

Düsseldorfer 1-7
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -120
F. 069 - 26 48 62 -140

senka.turk@ifz-ev.de

Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit Eltern: Die Sicht der Kita - Die Sicht der Familienbildung

Fachgespräch Senka Turk & Jens Dohrmann

Jens Dohrmann: Frau Turk, wir haben uns für unser Gespräch ein vielschichtiges Thema gewählt. Wo wollen wir beginnen?

Senka Turk: Betrachten wir doch zunächst die Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit Eltern seit den Anfangsjahren des IFZ.

Entwicklung

JD: In der Anfangszeit des IFZ waren zunächst erwachsene MigrantInnen als, wie wir heute sagen, KundInnen, KlientInnen und Rat-suchende da, die dann in Frankfurt blieben und Kinder bekamen. Recht schnell aber hat das IFZ in Bockenheim ein „Kinderhaus“ für Kindergarten- und Hortkinder eröffnet. Zu dieser Zeit spielte der Faktor „Eltern“ in der vorschulischen Pädagogik allgemein noch keine Rolle. Es war noch in den achtziger Jahren Standard, dass Eltern ihre Kinder an der Kindergartentür der Erzieherin übergaben.

Einmal im Jahr noch ein Elternabend zur Belehrung durch die „Fachleute“, Einzelgespräche nur bei gravierenden Problemen – fertig. Es gab den Begriff der „Elternarbeit“, aber er wurde weder in

der pädagogischen Debatte, noch in der Praxis oder der Ausbildung inhaltlich gefüllt.

Eine spürbare Aufwertung der Rolle der Eltern in der Kita brachte der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan (HBEP), dessen Entwurf 2005 herauskam. Nun sollten Eltern nicht mehr „bearbeitet“ werden, sondern wurden als PartnerInnen beschrieben, gar als ExpertInnen in Sachen Erziehung ihrer Kinder. Kitas und auch Grundschulen mussten bzw. durften - je nach Haltung und Entwicklungsbereitschaft - sich von nun an damit auseinandersetzen, wie sie die Zusammenarbeit mit Eltern verstehen, insofern sie es bisher noch nicht gemacht hatten. (Im Jahr 2005 wurde übrigens auch die IFZ Kita Lindenviertel eröffnet. Das Angebot eines Müttertreffs der Familienbildung gab es von Beginn an.)

Einige konzeptionelle und rechtliche Neuerungen haben seitdem die Rolle der Eltern in der Kita noch gestärkt und betont: So waren die Träger und Kindertageseinrichtungen in Frankfurt aufgrund des Bundeskinderschutzgesetzes von 2012 aufgefordert, in ihren Kon-

zeptionen fundierte Aussagen über die Mitsprache und Beteiligung von Eltern sowie zu einem Beschwerdemanagement zu treffen.

Auch die seit 2006 wachsende Zahl der Kinder- und Familienzentren (KiFaZ) in Frankfurt, die sich am Early-Excellence-Ansatz orientieren, fördert eine gelebte und selbstverständliche Erziehungspartnerschaft. Nicht zu vergessen ist der „Besondere Förderauftrag der Kitas in Sozialräumen mit verdichteter Problemlage“ (BeFö), der in Frankfurt seit 2010 als Programm besteht und der Kita ermöglicht, bedarfsgerechte Angebote an Eltern zu richten, indem u.a. MitarbeiterInnen der Familienbildung in die Kita kommen.

Der BeFö, wie wir ihn umgesetzt haben, ist meines Erachtens neben dem KiFaZ zumindest gegenwärtig der Inbegriff einer inhaltlichen und strukturellen Verknüpfung von Kita und Familienbildung hinsichtlich einer gelingenden und nachhaltigen Zusammenarbeit mit Eltern – daher tauschen ja auch wir uns häufiger aus.

Early Excellence Ansatz:

Im Mittelpunkt steht das Wohlbefinden des Kindes, dessen Bildungsprozesse individuell und ressourcenorientiert gefördert werden. Eltern und ErzieherInnen gehen zu diesem Zweck gleichberechtigte Partnerschaften ein, in den die Eltern intensiv in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbezogen, aktiv nach ihren eigenen Beobachtungen gefragt und auf ihre Ressourcen fokussiert werden. Darüber hinaus können sie bei Bedarf Beratungsangebote in Anspruch nehmen, die sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation unterstützen sollen. Vgl. <http://www.early-excellence.de>; <http://www.pfh-berlin.de/>

Kinder- und Familienzentren Frankfurter Modell (KiFaZ):

Die pädagogische Arbeit im KiFaZ beruht auf dem Early-Excellence-Ansatz. Strukturell ist hier obligatorisch eine enge Zusammenarbeit zwischen Kita und Familienbildung vorgesehen. Hinzu können jedoch auch weitere Fachdienste wie bspw. Erziehungsberatung oder Migrationsberatung kommen. Vgl. <https://www.frankfurt.de>

Besonderer Förderauftrag (BeFö):

In die Kindertagesstätten katholischer Trägerschaft, die in sog. „Quartieren mit besonders verdichteten sozialen Merkmalen“ liegen, bieten die Fachdienste der Familienbildung, der Erziehungsberatung und der Migrationsberatung ihre Dienstleistungen vor Ort an Kinder, Eltern und Fachkräfte an. Dabei wird das Ziel einer ganzheitlichen bedarfsorientierten Unterstützung der Familien verfolgt. <https://www.caritas-frankfurt.de/ich-suche-hilfe/kinderbetreuung/paedagogisches-konzept>

ST: Ja, Sie haben die wesentlichen konzeptionellen Veränderungen in der Zusammenarbeit zwischen Kita und Eltern genannt. Wenn ich an die Entwicklung unserer Interkulturellen Familienbildung denke, fällt mir insbesondere der Begriff der „Elternarbeit“ auf. Ich glaube, dass dieser Begriff eigentlich nie treffend die Konzeption unserer Arbeit beschrieben hat.

Von Anfang an hatte die Interkulturelle Familienbildung (damals noch unter dem Begriff „Elternschule“ subsumiert) nämlich den Auftrag, Eltern zu erreichen, denen diese

Art der pädagogischen Leistungen gänzlich unbekannt war. Es war wichtig, Eltern so anzusprechen, dass sie in ihrer jeweiligen individuellen Lebenssituation spürbar gesehen werden, dass sie unmittelbar einen Nutzen für ihre Lebensgestaltung spüren können. Vorrangig waren es Eltern, die sich auch strukturell und sprachlich (noch) nicht in Deutschland auskannten.

Bei so einer Art der Arbeit ist die, wie wir heute sagen, „Zusammenarbeit auf Augenhöhe“ bereits damals ein zentraler Punkt gewesen. Eltern zu unterstützen, sie auf ihre Stärken aufmerksam zu machen und sie in die Planung der Angebote aktiv einzubeziehen – das haben unsere VorgängerInnen bereits in den 1980er Jahren getan. Eine Art Markenzeichen war beispielsweise nicht nur die Möglichkeit der muttersprachlichen Beratung, sondern auch eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen Familienbildung und Sozialberatung (später in Migrationsberatung umbenannt).

Von Anfang an ging es um die Familie als Ganzes sowie um die individuellen Bedarfe Einzelner, um Fragen der existentiellen Perspektive und zeitgleich um die Förde-

rung von Erziehungskompetenzen. Die von Ihnen genannten Beispiele der Fortentwicklung pädagogischer Konzepte und der diesbezüglichen erforderlichen Multiprofessionalität, Interkulturalität, Vernetzung und Sozialraumöffnung erkenne bereits ich in unseren Tätigkeitsberichten aus den 1980er und 1990er Jahren wieder.

Kontinuitäten im Wandel

JD: Natürlich ist auch in der Kindertagesbetreuung trotz KiFaZ und BeFö nicht alles neu und noch nie da gewesen; eine Kita ist weiterhin hauptsächlich eine Einrichtung für Kinder, da hat sich nichts verändert.

In den von Ihnen erwähnten Tätigkeitsberichten sehen wir, dass die Familienbildung bis heute auf niedrigschwellige Angebote zurückgreift, die auch schon in den Anfangsjahren existierten. Da gab es u.a. Nähkurse oder offene Treffs mit Frühstück – im Prinzip ist z.B. der erwähnte Müttertreff unserer Kita noch heute genauso angelegt.

Der Unterschied ist, dass Angebote der Familienbildung nun strukturell und konzeptionell in einer Kita verankert sein können. Und ein weiterer Unterschied ist, dass die Hal-

tung, nicht über, sondern mit Eltern zu sprechen, auch eine rechtliche Grundlage hat.

ST: Ich sehe es auch so, dass diese niedrigschwellige Angebote bis heute ein wichtiger Bestandteil der Zusammenarbeit mit Eltern zu sein scheinen. Sie haben sich als eine Art „Eingang“ bewährt und deswegen etabliert. Dass die Familienbildung als Fachfeld mittlerweile ihren Platz durch die von Ihnen genannte strukturelle und konzeptionelle Verankerung gefunden hat, haben wir u.a. auch der Generation unserer VorgängerInnen zu verdanken. Hier denke ich nicht nur an die GründerInnen unserer Einrichtung, sondern auch trägerübergreifend an alle in der Zusammenarbeit mit Eltern engagierten Frauen und Männer, die zum Teil Jahrzehnte Überzeugungsarbeit geleistet haben, bis die entsprechende Anerkennung erfolgen und vor allem die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit diesem Fachfeld eingesehen werden konnte.

Blickwinkel und Abfolgen

JD: Ich frage mich gerade, ob die Entstehungsbedingungen einer Zusammenarbeit mit Eltern in der Kita einerseits und in der Familienbildung andererseits eine Rolle spie-

len; beim Erstkontakt in der Kita suchen Mütter und Väter nach einem Betreuungsplatz für ihr Kind.

Das ist der Ausgangspunkt der Begegnung, der im besten Fall eine Grundlage für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit schafft. Kann ein Platz für das Kind geschaffen werden, entsteht zunächst rein vertraglich eine Partnerschaft auf Zeit. Die eigentliche Zusammenarbeit, die über das Kind hinaus die ganze Familie in den Blick nimmt, beginnt aber erst danach. Wie sind denn die Abläufe einer Kooperation in der Familienbildung, wenn Eltern zur Beratung oder zum Kurs kommen?

ST: Der wesentliche Unterschied im Rahmen der Anbahnung der Zusammenarbeit mit Eltern besteht darin, dass die Familienbildung ein rein präventives Angebot ist, dessen Inanspruchnahme ausschließlich auf Freiwilligkeit der (werdenden) Eltern bzw. der Erziehungsberechtigten basiert. Eine vertragliche Grundlage, die vergleichbar wäre mit der von Ihnen genannten, besteht nicht. Die Familienbildung ist auf Akquise angewiesen. Die vorhin erwähnten niedrigschwellige Angebote spielen hierbei gerade deswegen eine sehr wichtige Rolle im Erstkontakt mit AdressatInnen.

Darüber hinaus sind weitere Kompetenzen der FamilienbildnerInnen erforderlich. An erster Stelle möchte ich die kommunikative, empathische Kompetenz nennen. Auch zu einem offenen Elterntreff oder Nähkurs werden viele der AdressatInnen nicht kommen, wenn die Erstsprache nicht passt.

Die Fähigkeit, situativ auf sehr unterschiedliche Persönlichkeiten eingehen zu können, sehr oft auch in nicht dafür förderlichen Momenten (bspw. Bring- und Abholzeiten, kurze Vorstellungsmöglichkeiten bei Elternabenden), stellt eine der Kernkompetenzen dar. Aber auch wenn sich Eltern von uns angesprochen fühlen, werden sie im schlimmsten Fall einmal ein Angebot besuchen und dann nie wieder kommen.

Wir machen die Erfahrung, dass es insbesondere in der Anfangszeit auf die Person der/des FamilienbildnerIn ankommt. Also sprechen wir hier von hohen Anforderungen hinsichtlich der Qualität der Beziehungsarbeit, die FamilienbildnerInnen in der Lage sein müssen zu leisten. Gleich danach kommt der bereits beschriebene Effekt „Was habe ich davon, wenn ich als Mutter zu diesem Angebot gehe?“.

FamilienbildnerInnen müssen also auch die Fähigkeit besitzen, sehr schnell erfassen zu können, was die Motive der Eltern sind, zu einem Angebot zu kommen, und sie müssen ihnen entsprechend diese Dienstleistung geben können. Das wiederum erfordert auch eine sehr gute Kenntnis der Versorgungsstruktur sowie die Fähigkeit „los zu lassen“, sich nicht als Allein-ExpertIn zu sehen, vermitteln an andere Fachdienste zu können.

Hinzukommen noch sprachliche Fähigkeiten – es ist nicht immer eine leichte Aufgabe, die Angebote und Inhalte der Familienbildung ohne fachpädagogisches Vokabular verständlich darstellen zu können. Wenn wir uns noch dazu außerhalb der deutschen Sprache bewegen, wird es noch etwas komplizierter, denn eine Eins-zu-Eins-Übersetzung ist oft nicht möglich, zumal es in den meisten Herkunftsländern unserer AdressatInnen keine vergleichbaren Angebote gibt. Was jetzt nicht missverstanden werden soll: Auch viele TeilnehmerInnen, die hier geboren und aufgewachsen sind, kennen oft diese Art der pädagogisch orientierten Versorgung nicht. Das kann niemandem negativ ausgelegt werden. Wenn ich in meinen bisherigen Lebensphasen

andere Schwerpunkte und keinen Bedarf nach solchen Angeboten hatte, hatte ich auch keinen Anlass danach zu suchen.

Die Liste der erforderlichen Kompetenzen ist hier noch nicht vollständig und würde den Rahmen sprengen. Drei von ihnen muss ich aber unbedingt noch kurz erwähnen: Geduld, Methodenvielfalt und v.a. die Fähigkeit, sowohl Angebote zu unterbreiten als auch die Bedarfe der AdressatInnen durch aktives Zuhören entdecken zu können.

JD: Bevor aber Eltern zu Ihnen kommen, haben Sie doch bereits vorher eine Kita kennen gelernt, oder?

ST: Nicht immer. Die Familienbildung ist ein wichtiger Partner im Rahmen der Frühen Hilfen. Angebote für werdende Eltern sowie Angebote für Eltern mit Säuglingen oder für Eltern mit Kindern unter drei Jahren gehören ebenfalls zu gesetzlich verankerten Aufträgen der Familienbildung. Aktuell werden „Familiennetzwerke im Stadtteil“ auf- und ausgebaut. Auch hier wird übrigens auf die altbewährten Methoden der Erstsprache zurückgegriffen, nämlich Offene Eltern-Kind-Treffs, in den sowohl klassische Familienangebote durchgeführt als auch

Vernetzung mit weiteren Stadtteilakteuren sowie eine Förderung der Mitgestaltung der Stadtteilkultur geleistet werden. Übrigens ist die sogenannte „Übergangsbegleitung“ ein wichtiger Baustein der Familienbildung. Es ist dabei unsere Aufgabe, Begleitung und Unterstützung an „Übergängen“ zu leisten.

Dies betrifft eben sehr stark auch den Übergang aus der Familie in die Kita oder den Übergang von der Kita in die Grundschule, aber auch den Übergang „vom Paar zum Elternpaar“ und weitere. Somit trifft es durchaus zu, dass zuerst wir die Familie kennenlernen und sie in die Kita begleiten.

Ein gutes Beispiel dafür sind die sog. Growing-together-Gruppen. Diese Gruppen werden genau an der Schnittstelle zum Übergang in die Kita angeboten und im Idealfall gemeinsam von einer/einem FamilienbildnerIn und einer/einem ErzieherIn umgesetzt. Dies unterstützt auch die Eingewöhnungszeit maßgeblich und bringt insgesamt die Kita und Eltern bereits vor dem Eintritt des Kindes in die Kita näher zusammen.

<http://www.netzwerk-fruehe-hilfen-frankfurt.de/netzwerk-fruehe-hilfen.html>

Potentiale

JD: Ich möchte noch auf die Potentiale eingehen, die eine Zusammenarbeit mit Eltern in einer Kita unter Einbindung einer familienbildnerischen Sicht hat.

Da ist zunächst einmal die Bedeutung der Kita als Erstanlaufstelle für Eltern. Gelingt es der Einrichtung, frühzeitig eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, dann sind Eltern auch grundsätzlich offen für weitere Angebote, die ihre Bildungs- und Erziehungskompetenzen stärken, indem sie sich aktiv einbringen. Der Kita kommt somit eine Schlüsselfunktion für ein erfolgreiches familienbildnerisches Engagement zu. Diese Chance besteht umso mehr, wenn auf struktureller Ebene Kita und Familienbildung miteinander verzahnt sind. Die bereits erwähnte qualitative und quantitative Entwicklung der Kinder- und Familienzentren in Frankfurt liefert dafür viele Beispiele und Belege – die Zukunft gehört der Kita als Sozialzentrum. Aber bereits jetzt hat jede Kita alle Möglichkeiten und es hängt lediglich

davon ab, ob ein Team sich auch darauf einlässt, sich Eltern gegenüber zu öffnen und mit ihnen auf Augenhöhe zu sprechen; da sind Eltern grundsätzlich wohlwollend.

Die Erfahrung zeigt, dass alle Akteure von einer Erziehungspartnerschaft profitieren: Die Eltern, die Pädagogischen Fachkräfte und v.a. die Kinder. Ich sehe ein weiteres Potential im Wandel der Ausbildungsinhalte, den ich im Rahmen meiner Tätigkeit als Gastlehrer wahrnehme.

Den angehenden ErzieherInnen wird an den Fachschulen seit geraumer Zeit spürbar vermittelt, dass die Zusammenarbeit mit Eltern genauso zum Beruf gehört wie die Arbeit mit den Kindern. Wir haben in der Kita Lindenviertel auch regelmäßig Besuch von Auszubildenden, die mit uns sehr produktiv darüber diskutieren, wie das IFZ durch eine Vernetzung der Kitas mit der Interkulturellen Familienbildung und auch mit der Erziehungsberatung die Eltern beteiligen und stärken möchte. Welche Erfahrungen machen Sie dazu, Frau Turk?

ST: Ihre Ausführungen sind auch ein Plädoyer für Multiprofessionalität und ich stimme Ihnen hier ger-

ne zu. Wir können auf diese Weise nicht nur eine umfangreichere Unterstützung unserer NutzerInnen dadurch gewährleisten, sondern auch immens davon profitieren. Dafür bedarf es der von Ihnen genannten Offenheit. Das Feld der beteiligten Professionen kann übrigens noch erweitert werden.

Ich denke gerade an die Early-Excellence-Center in Großbritannien. Diese stellen aktuell als einzige ein optimales Modell einer umfangreichen Unterstützung der Familien, aber auch einer Zusammenarbeit mit ihnen unter Einbeziehung der jeweiligen Potentiale. Nun – wo verbergen sich die Potentiale sonst? Sie erwähnten bereits, wie wichtig eine gute Zusammenarbeit zwischen Familien und Kita auch für die Familienbildung ist. Diese wiederum kann ihrerseits auch die Kita in ihren Aufgaben unterstützen. Schon anhand des gesetzlich verankerten Auftrags und der Methoden und Settings, die die Familienbildung mitbringt, erschließen sich die Potentiale.

Bereits erwähnt haben wir beispielhaft die Rolle im Rahmen der Eingewöhnung, aber auch darüber hinaus fallen mir Leistungen

ein wie Beratung, Kursangebote, Begleitung der Eltern zu weiteren Fachdiensten oder auch Unterstützung bei der Gestaltung eigenständiger Angebote. Dies sind alles Inhalte, die wir auch im Rahmen unterschiedlicher Fort- und Weiterbildungsangebote sowohl an StudentInnen als auch an Fachkräfte vermitteln wollen.

Wir merken immer mehr, dass eine Zusammenarbeit verschiedener Fachdienste zum Standard werden muss. Gerade wenn wir an Inklusion denken, dann sind wir sehr schnell bei Fragen von Vorurteilsbewusstheit, Transkulturalität, Haltung und Vielfalt. Dies alles sind auch Faktoren einer guten Zusammenarbeit mit Familien. Auch hier sehe ich Potentiale im Austausch der jeweiligen Erfahrungen von Fachkräften (know-how-Austausch) bzw. eine sehr gute Möglichkeit, sich gegenseitig zu qualifizieren und voneinander zu lernen.

Ausblick

JD: Ein gutes Stichwort: Das Voneinander-Lernen verweist auf das interdisziplinäre Profil des IFZ, das ein Garant unserer fachlichen und personellen Weiterentwicklung ist.

Was das IFZ zudem immer ausgezeichnet hat, ist seine Wandlungsfähigkeit, und die müssen wir uns erhalten. Diese erfordert ein Überprüfen, ob und inwiefern unsere Konzepte und Programme noch passen.

Wo sind denn die Bedarfe der Familien in den verschiedenen Sozialräumen Frankfurts heute? Sind Kinder und Eltern auch in geeigneter Weise an der Entwicklung erzieherischer und familienbildnerischer Angebote in der Kita beteiligt? Fragen – Antworten – Fragen...

ST: Ja, diese „traditionelle“ Wandlungsfähigkeit und kontinuierliche Überprüfung der Passgenauigkeit der Angebote in unserer Einrichtung wird glücklicherweise in der heutigen Zeit auch strukturell unterstützt. Unsere Einrichtung muss nicht mehr alleine agieren. In den vorigen Ausführungen haben wir ja die mittlerweile gesetzlich und strukturell verankerte bedeutende Rolle der Familienbildung beschrieben. Sie haben den Aspekt der Sozialraumorientierung erwähnt. Auch hier sind wir nicht mehr alleine; sämtliche Konzeptionen sehen dies heute vor. Sozialräumlich orientierte Angebote sind Standardanforderungen, auch in-

nerhalb der Finanzierungsvoraussetzungen.

Ebenfalls sind kontinuierliche Evaluationen und Angebotsanpassungen wesentliche Aufträge innerhalb der Prozesse. Die Vernetzung mit anderen Fachdiensten und weiteren relevanten Akteuren ist eine Selbstverständlichkeit.

Insgesamt bin ich sehr optimistisch, wenn es um die Frage der Optimierung der Zusammenarbeit mit Familien geht. Zwar ist eine Anpassung der strukturellen Rahmenbedingungen unbedingt notwendig, doch bereits jetzt verfügen alle Akteure über die grundlegenden Voraussetzungen für die Umsetzung einer partnerschaftlichen Kooperation mit Eltern. Es liegt an den Einrichtungen, die Rahmenbedingungen gut zu nutzen, um ihren AdressatInnen bei Bedarf „Hilfen unter einem Dach“ im wörtlichen Sinne anzubieten sowie Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen. Am Ende haben wir ja alle ein gemeinsames Ziel: Das Wohl des Kindes.



Senka Turk

Frau Senka Turk ist Dipl. Sozialpädagogin, Early-Excellence-Beraterin und Leiterin des Bereichs „Erwachsene und Familien“. Ihre fachlichen Schwerpunkte sind Inter- bzw. Transkulturelles und Vorurteilbewusstes Handeln in der Pädagogischen Arbeit.



Jens Dohrmann

Herr Jens Dohrmann arbeitete zunächst als Lehrer und ist seit 2001 in der Leitung und Beratung von Kindertageseinrichtungen tätig. Seit 2009 ist er Leiter der Kita Lindenviertel im IFZ. An der Ausbildung von ErzieherInnen beteiligt er sich als Gastlehrer an Fachschulen mit den Schwerpunkten Vorurteilsbewusstheit, Zusammenarbeit mit Eltern und Teamentwicklung.

Text: Alla Ujkanović

Kontinuität im Wandel Aus dem Blickwinkel des Psychosozialen Zentrums

Das Leitthema des aktuellen Tätigkeitsberichts „Kontinuität im Wandel“ ist vor allem aus der Perspektive des Psychosozialen Zentrums unserer Einrichtung sehr interessant. Dieser Bereich erfährt einerseits kontinuierliche Anpassungsprozesse und versucht andererseits Bedarfen zu entsprechen, die zum Teil aus den 1980er Jahren bekannt sind und noch immer nicht umfassend gedeckt werden (können).

Aufgrund von sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten, soziokulturellen Normunterschieden und wenigen Hintergrundinformationen über das jeweilige Herkunftsland der psychisch kranken PatientInnen verfügten psychiatrische Kliniken und soziale Einrichtungen in den 1980er Jahren nur über geringe Diagnose-, Behandlungs-, Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten. Dadurch kam es häufig zu Missverständnissen und Fehldiagnosen. So suchten immer mehr MigrantInnen, die von psychischen Problemen begleitet wurden, die Sprechstunde der damaligen multinationalen Erziehungsberatungsstelle des IFZ auf. Daraufhin rief das IFZ eine erweiterte psychosoziale Beratung für erwachsene MigrantInnen ins Leben, aus der Ende 1985 das Projekt „Ambulante Nachversorgung von türkischsprachigen KlientInnen unter Einbeziehung ihrer Familien“ entstand. Wo zu Beginn nur ein Psychologe und ein Sozialarbeiter tätig waren, ist inzwischen ein multiprofessionelles und interkulturelles Team entstanden, welches sich in mehrere Bereiche der komplexeren psychosozialen Versorgung unterteilt.

Diese Bereiche, die organisatorisch zu einem Verbundmodell zusammengefasst sind, sind die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, die Tages- und Begegnungsstätte und das Betreute Wohnen, sowie ergänzend die Ambulante Psychosoziale Versorgung von chronisch psychisch kranken AsylbewerberInnen. Insgesamt arbeiten in diesem Bereich nun knapp 30 MitarbeiterInnen. Das Betreute Wohnen bietet seit 2011 auch in Offenbach seine Dienste an.

Von Beginn an kümmerte sich das Psychosoziale Zentrum um die Belange von psychisch erkrankten Menschen mit Migrationshintergrund. Damals wie heute sind interkulturell kompetente Fachkräfte (mit Migrationshintergrund) in den meisten offenen stationären und teilstationären psychiatrischen Bereichen unterrepräsentiert, sodass psychisch kranke MigrantInnen viele Hürden erleben, wenn sie Hilfe suchen. Zum einen sind es migrationsspezifische Faktoren und Prozesse, die sprachliche Verständigung und das traditionelle Krankheitsverständnis, zum anderen aber auch die fehlende einheitliche Ausrichtung des Versorgungssystems. Durch die kultursensible Angebotsorientierung unserer Einrichtung wurde fortwährend nicht nur auf eine multiprofessionelle, sondern auch auf eine interkulturelle Zusammensetzung des Teams geachtet, um die o.g. Hürden der hilfeschuchenden MigrantInnen verringern zu können. Einer der wichtigsten Gründe hierfür ist die Beobachtung, dass sich bei chronisch psychisch kranken

MigrantInnen eine Sprachregredierung einstellt, sodass sie die deutsche Sprache eher rudimentär einsetzen und immer mehr KlientInnen zur Muttersprache greifen. Dies hat sich trotz der unterschiedlichen Migrationswellen innerhalb der letzten Jahrzehnte nicht verändert.

So ist im Wandel der Zeit eine der wichtigsten Kompetenzen, über die die MitarbeiterInnen des Psychosozialen Zentrums verfügen sollen, immer noch die inter- bzw. transkulturelle Kompetenz. Denn nur diese ermöglicht die für einen bedarfsgerechten Perspektivwechsel erforderlichen Faktoren, wie bspw.: Anpassungsfähigkeit, Flexibilität, Empathie, kulturelle Selbstreflexion, ein umfassendes Kulturverständnis, Offenheit, Unvoreingenommenheit und vor allem Neugier.



Alla Ujkanović

Erziehungswissenschaftlerin BA
Seit 2013 im Psychosozialen Zentrum
Frau Ujkanović ist tätig im
Betreuten Wohnen Offenbach

Ressourcen erkennen mit Hilfe der Marte Meo-Methode

Text: Gülser Uygun

Im Rahmen der Angebote des Geschäftsfeldes Interkulturelle Familienbildung besteht einer unserer wichtigsten Aufträge darin, die individuellen Stärken und Fähigkeiten der TeilnehmerInnen sichtbar zu machen bzw. ihnen zu helfen, auch selbst in ihrem Alltag ressourcenorientiert zu agieren und bspw. ihre Kinder entsprechend ihrer Stärken zu fördern.

Im Spannungsfeld zwischen dem lebensweltbezogenen zunehmenden Druck und dem Wunsch, das Kind nach besten Möglichkeiten zu fördern und so auf das Erwachsensein optimal vorzubereiten, verlieren die Eltern oft Orientierung und zeigen sich unsicher auch in der Beurteilung von den Fähigkeiten ihrer Kinder.

Um den ressourcenorientierten Blick zu fördern und zeitgleich ein Erfolgserlebnis ermöglichen zu können, stellt sich die Marte Meo-Methode als sehr hilfreich heraus. „Marte Meo“ leitet sich aus dem lateinischen ab und bedeutet etwas „aus eigener Kraft“ zu erreichen bzw. Zugang zur eigenen Kraft zu finden und diese im

Alltagsgeschehen adäquat einzusetzen. Es werden aus den alltäglichen Situationen Interaktionsaufnahmen gemacht (bspw. in freien und strukturierten Spielsituationen) und anhand ausgewählter „gelungener Momente“ die Ressourcen der Beteiligten wiedergegeben. Auch in der Zusammenarbeit mit Eltern, die (noch) Verständigungsschwierigkeiten in der deutschen Sprache haben, sind die videounterstützten Besprechungen eine gute Möglichkeit sich auszutauschen.

<http://www.martemeo-deutschland.de/marte-meo-methode.html>

Am Beispiel der Bearbeitung von Fragen „Was sind die Stärken ihrer Kinder?“ „Was kann ihr Kind gut?“ kann der Einsatz der Methode Marte Meo gut verdeutlicht werden:

Zunächst herrscht eine Stille im Raum. Die ersten Äußerungen der Eltern sind auf die Defizite orientiert wie:

„Ich kann meinem Sohn so viele

verschiedene Spielzeuge anbieten wie ich will, leider kann er sich nicht lange damit beschäftigen. Er fängt mit einem Spielzeug an zu spielen, hört damit schnell auf und nimmt sich ein anderes und so geht es dann immer weiter. Ich möchte, dass ihm in seiner Entwicklung nichts fehlt, er soll sich gut entwickeln, er hat ja nur noch zwei Jahre bis zur seiner Einschulung.“

Eine andere Mutter sagt:

„Stimmt, ich habe meine Tochter erst bei einem Schwimmkurs und im Turnverein angemeldet und demnächst fängt sie mit Gitarrenunterricht an.“

Häufig beobachten wir, dass die Eltern sehr schnell Schwächen ihrer Kinder aufzählen können. Ressourcen zu erkennen, sowohl eigene als auch die von ihren Kindern, fällt ihnen nicht immer einfach. Zitat: „Es fiel mir jetzt schwer, so auf die schnelle Stärken aufzuzählen, das war für mich jetzt sehr schwierig!“

Die Marte Meo-Methode beruht auf kurzen Videoaufnahmen der Beteiligten. Eine Interaktionsaufnahme

in bspw. einer freien Spielsituation dauert zwischen 5-10 Minuten. Der Film wird von der Fachkraft analysiert und ausgewertet. Bei der Beratung (Review) ist es wichtig, den Beteiligten gelungene Momente aufzuzeigen. Ziel der Methode ist es, Ressourcen sichtbar zu machen, individuelle Fähigkeiten zu aktivieren und das Gefühl der Selbstwirksamkeit zu fördern und zu stärken. Während des Reviews, stellt die Fachkraft die ausgewählten Sequenzen vor und achtet dabei auf die Reaktion der TeilnehmerInnen. In einem Gespräch werden gemeinsam alternative Handlungsweisen erarbeitet. Beispiel-Sequenz: Die Mutter folgt im Spiel der Initiative ihres Kindes und begleitet es kurz sprachlich dabei. Dieser kurze Moment wird hervorgehoben. Ziel dabei ist es, der Teilnehmerin schrittweise aufzuzeigen, wie wichtig es für das Kind ist, zu erleben, dass es von ihr wahrgenommen / gesehen und sprachlich begleitet wurde. Sie selbst bekommt die Möglichkeit zu erkennen, wann ihr Kind sich im Spiel wohlfühlt und wann es sich dem

Spielzeug länger widmen kann oder möchte. Die videounterstützte Beobachtung wird fortgesetzt. Im Folgefilm richtet sich der Fokus auf die erworbenen Erkenntnisse aus den zuvor eingeübten alternativen Handlungsweisen. Die Umsetzungsdauer wird individuell und situationsbedingt festgelegt. So können während der Aufnahmen auch neue Fragestellungen entstehen, die bearbeitet werden können.

Die Anwendung der Marte Meo-Methode auf Fragen, die die Partnerschaft, weitere familiäre Beziehungen oder auch das Thema beruflicher Wiedereinstieg betreffen, ist ebenfalls möglich und wird häufig angewendet. Darüber hinaus wird die Methode auch zur Analyse der Interaktion zwischen Kindern und ErzieherInnen in Kindertagesstätten angewendet.



Gülser Uygun

Frau Gülser Uygun arbeitet seit 2009 in der Interkulturellen Familienbildung unserer Einrichtung. Sie ist Dipl. Sozialarbeiterin und Marte Meo Therapistin.

Fachvortrag „(Nicht nur) Berufliche Diskriminierungserfahrungen kopftuchtragender Muslima“

Referentinnen:

Frau Prof. Dr. phil. habil. Regina-Maria Dackweiler und Frau Senka Turk

Zusammenfassung: Senka Turk

Frau Prof. Dr. phil. habil. Regina-Maria Dackweiler führte im Zeitraum 2013-2014 die bekannte Studie „Nur ein Quadratmeter Stoff? Kopftuchtragende Muslima als Fachkräfte in der Sozialen Arbeit“ durch.

Im Rahmen des Fachvortrags sind wir gemeinsam den Fragen nachgegangen:

Welche Chancen haben qualifizierte kopftuchtragende Frauen im pädagogischen Berufsfeld? Werden sie, vor dem Hintergrund intensiver Absichten nach „Interkultureller Öffnung“ der Einrichtungen, eher bevorzugt angeworben? Oder herrschen bei der Personalauswahl weiterhin Vorbehalte und Stigmatisierungen?

Im zweiten Teil des Fachvortrags gingen wir auf die Erfahrungen kopftuchtragender Mitarbeiterinnen unserer Einrichtung ein: Über welche persönlichen Erfahrungen berichten sie uns? Wird ihre Fachlichkeit angenommen oder steht auch im beruflichen Kontext das Kopftuch im Mittelpunkt der Wahrnehmung der GesprächspartnerInnen?

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass auch in Fachfeldern der Sozialen Arbeit weiterhin starke Vorbehalte herrschen hinsichtlich der Anstellung von Fachkräften, die ein Kopftuch tragen.

Hier einige der Ergebnisse:

• In den von Frau Prof. Dr. Dackweiler geführten Gruppendiskussionen wurden zunächst zwei Strömungen hinsichtlich der Fragestellung identifiziert:

1. „Einerseits mit dem Kopftuch verbundene Ängste, Vorbehalte, Ablehnung“.

Die Argumentationen beziehen sich hierbei auf das Kopftuch als Symbol der Frauenunterdrückung. Durch das Tragen des Kopftuchs „legitimiert“ die Fachkraft diese Unterdrückung und könne somit den Adressatinnen, die um Selbstbestimmung ringen, nicht zugemutet werden. Ebenfalls wurde in den Argumentationen angegeben, das Tragen des Kopftuchs zeuge von einer offensichtlichen Identifikation der Fachkraft mit dem gewalttätigen, politischen „Islam“. Eine solche Fachkraft stelle eine potentielle Bedrohung in der Einrichtung dar.

2. „Andererseits Ringen um differenzierte, dem Individuum gerecht werdende Positionen im Kontext der aktuellen Debatten zu Islamkritik bzw. Islamfeindlichkeit“. Hierbei bezogen sich die Argumentationen auf die religiöse Identität, die ein grundgesetzlich geschütztes Recht ist, sowie auf einen der Kernaufträge der Sozialen Arbeit, die eine Menschenrechtsprofession ist: In der Gesellschaft für Toleranz und Akzeptanz zu werben und dies auch selbst vorzuleben.

Frau Prof. Dr. Dackweiler kommt in ihrem Fazit auf Ergebnisse, die das Fachfeld Soziale Arbeit auf dringend

notwendige Veränderungsprozesse aufmerksam machen sollten:

„Ein großer Teil der Argumentationsfiguren lässt sich als Teil der politisch und medial befeuerten, islamfeindlichen Deutungsmuster über „den“ Islam und „das“ Kopftuch rekonstruieren. Der Rekurs auf Demokratie - Rechtsstaat - Frauenemanzipation wird zur Legitimationsfolie dafür, kopftuchtragende muslimische Fachkräfte

- aus dem Beruf bzw. dem Großteil der Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit **auszuschließen**
- im Sinne der kulturellen Passung in die Arbeitsfelder Migrationssozialarbeit / Frühpädagogik zu **kanalisieren**
- durch fortgesetzte Befristung / Beschäftigung als Honorarkräfte zu **prekarisieren**.“

• Den Interviews mit unseren Mitarbeiterinnen entnehmen wir deckungsgleiche Ergebnisse mit der Studie. Sie berichteten uns von ihren vielfältigen Diskriminierungserfahrungen und ihren Umgang damit. Dies haben wir versucht in folgende Ebenen einzusortieren:

1. Privat
2. Schule/Studium/Praktikum/Beruf
3. Erweiterte Wirkungen
4. Umgang der Betroffenen mit ihren Erlebnissen

Um den LeserInnen einen besseren Einblick zu ermöglichen, hier eine kleine Auswahl an Zitaten:

Privat

- „Ihr Auftreten hier ist provozierend!“
- „Warum tragt ihr Kopftuch? Hier ist Deutschland!“

- „Schau – die Vogelscheuche!“
- „Ich fühle mich zerrissen zwischen zwei Welten. Kann es keiner Seite Recht machen“
- „Meine Kinder haben in sich deutsches, amerikanisches und indonesisches Blut. Ich bin in Deutschland geboren. Das überfordert die Leute.“
- „Ich trage mein Kopftuch, weil ich es möchte. Das glauben nicht alle.“

Schule / Studium / Praktikum / Beruf

- „Bestimmt 30 Bewerbungen mit und ohne Foto abgeschickt. Wenige Einladungen zu Bewerbungsgesprächen. Dann Absage wegen Kopftuch“
- „In Bewerbungsgesprächen nach Gründen für das Tragen des Kopftuchs gefragt, dann Absagen bekommen, weil die Eltern in einer Kita damit ein Problem hätten.“
- „In einem Großunternehmen gearbeitet. Kopftuchtragende Frauen wurden dort ausschließlich in der Kantine oder als Reinigungskraft angestellt. Ich war die absolute Ausnahme. Hatte aber keinen Kundenkontakt.“
- „In einem mittelständischen Unternehmen hat man mir geraten, das Kopftuch abzunehmen, falls ich vorankommen will. Da Kunden irritiert werden könnten, wollte man mich nicht im kaufmännischen Bereich einsetzen.“
- „Erlebt, dass kopftuchtragende Fachkräfte gezählt werden. Zwei seien z.B. OK, drei aber zu viel.“
- „Beim Kooperationspartner: Immer, wenn es um das Thema Islam geht, drehen sich alle Köpfe zu mir um. Ich bin aber dort als Pädagogin eingesetzt und nicht als Islamexpertin.“
- „Du hast es einfach. Du trägst Kopftuch und das reicht schon, um die Zielgruppe zu erreichen.“

- „Von der Personalvermittlungsagentur wurde mir das IFZ empfohlen, weil die kein Problem mit Kopftuchträgerinnen haben“

Erweiterte Wirkungen

- „Manchmal, wenn an einem Angebot nur wenige teilnehmen, frage ich mich, ob es an meinem Kopftuch liegt.“

- „Eine Teilnehmerin hat in ihrem Herkunftsland ein Managementstudium absolviert. Sie nimmt an, dass sie eh keine Chance hat und traut sich nicht, sich zu bewerben. Ihrer Tochter rät sie, einen einfachen Beruf zu wählen, um keine Probleme zu bekommen.“

- „Es herrscht auch eine Art Sprachen-Ranking. Wenn Eltern z.B. Englisch untereinander sprechen, ist es kein Problem. Türkisch, Arabisch, Tigrinya. Amharisch... schon eher. Türkisch ist sehr unbeliebt. Es ist also mehrfache Diskriminierung.“

Umgang der Betroffenen mit ihren Erlebnissen

- „Ich beantworte die Frage, warum ich ein Kopftuch trage, sehr gerne, wenn freundlich gefragt wird. Das gefällt mir, denn die anderen erklären mir ja auch ihre Lebensweise. Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft und lernen voneinander.“

- „Wir sollten uns Zeit nehmen, um uns kennenzulernen.“

- „Erziehung und Bildung spielen eine große Rolle für ein respektvolles Miteinander.“

- „Bildung ist wichtig auf dem Weg zum Verständnis.“

- „Wir müssen anderen vermitteln, dass wir nicht so sind, wie sie denken. Wir werfen Müll weg und können auch händchenhaltend spazieren gehen.“

- „Selbstbewusstes Auftreten ist wichtig. Es muss mich nicht jeder akzeptieren.“

- „Es ist wichtig, deine Rechte zu kennen. So kann man sich wehren.“

- „Nicht mit Angst rausgehen.“

- „Man muss versuchen, die Mitte nicht aus den Augen zu verlieren. Auch das Positive sehen. Z.B. viele TeilnehmerInnen bei Anti-Pegida-Demonstrationen. Oder, dass eine Freundin von mir nun doch als Lehrerin arbeiten kann.“

Wenn wir davon ausgehen, dass die Soziale Arbeit ein Menschenrechtsberuf ist und die Fachkräfte in diesem Sinn eine Vorbildfunktion zu erfüllen haben, dann stellen uns diese Ergebnisse vor die Frage: Wie viel wollen und können wir diesen Fachkräften auf Dauer zumuten? Auch wenn sie die begehrte Stellenzusage bekommen, durchlaufen sie dauernd die gleichen Alltagsszenarien, werden auf der privaten Ebene beleidigt und ihre Leistungen als Fachkräfte der Sozialen Arbeit werden als minderwertig kommentiert. Zeitgleich sollen sie vorbildlich für Akzeptanz und Respekt werben. Der Wunsch nach Dialog und die Vernunft, die sie im Umgang mit ihren Erlebnissen zeigen, erfordern einen hohen Respekt und zeugen von sehr stark entwickelter Resilienz. Einerseits.

Andererseits wird aus den Äusserungen auch eine Art „Erklärungsdrang“ ersichtlich. Sosehr dies auf den ersten Blick auf Vernunft rückschließen lässt, sosehr müssen wir uns die Frage stellen, ob dies nicht zugleich auch eine Diskriminierungsfolge ist und somit auch kein „Dialog auf Augenhöhe“. Wann haben wir zuletzt

eine Fachkraft mit einem Kreuz-Anhänger nach den Gründen für das Tragen eines christlichen Symbols auf seiner Halskette gefragt?

Im Rahmen der Diskussion mit dem Publikum stellten sich weitere Fragen.

Beispielsweise die Frage nach dem Lerneffekt aus der Geschichte der Diskriminierung aber auch die Frage nach der Rolle der weiblichen Fachkräfte, die kein Kopftuch tragen – ist hier auch eine Diskriminierung der Frauen von Frauen feststellbar?

„Was können wir tun?“, fragte eine Teilnehmerin.

Nun – es gibt einerseits das Menschenrecht auf Arbeit, es gibt Vorgaben des Grundgesetzes, es gibt Satzungen und Leitbilder der Einrichtungen. Andererseits gibt es festgelegte Anforderungsprofile für vakante Stellen und entsprechende Bewerbungsverfahren. Darüber hinaus gibt es ein Diskriminierungsverbot, welches bei kopftuchtragenden Frauen nicht aufhört. Es ist die Pflicht (auch) der Arbeitgeber, sich daran zu halten. Wer bei der Umsetzung Schwierigkeiten hat, kann mittlerweile sehr viel Unterstützung bekommen. Von Fort- und Weiterbildungen über Supervisionen bis hin zur professionellen Prozessbegleitung im Rahmen der sog. „Interkulturellen Öffnung“.

Anfangen kann man mit der Prämisse: Das Tragen des Kopftuchs ist kein Anstellungsgrund. Gleichwohl ist es auch kein Hindernis.

Frau Prof. Dr. phil. habil. Regina-Maria Dackweiler ist Dozentin an der Hochschule RheinMain in Wiesbaden. Ihre Forschungen können schwerpunktmäßig im Bereich Gesellschaftliche und politische Bedingungen Sozialer Arbeit verortet werden. In diesem Bereich übt sie auch zahlreiche Funktionen aus, u.a.: Fachliche Leitung des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen oder auch Modulsprecherin für die Module „Soziale Probleme, soziale Lage, Sozialpolitik“, „Differenz und soziale Ungleichheit / Gender und Migration“ sowie „Aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Konflikte“

Frau Senka Turk ist Dipl. Sozialpädagogin, Early-Excellence-Beraterin und Leiterin des Bereichs „Erwachsene und Familien“. Ihre fachlichen Schwerpunkte sind Inter- bzw. Transkulturelles und Vorurteilbewusstes Handeln in der Pädagogischen Arbeit.

Jugend, Schule und Beruf – Einleitung

Unterstützung, insbesondere der ausländischen Jugendlichen, war seit der Gründung des IFZ eine Herzensangelegenheit von Doris Gutberlet, damals Sozialarbeiterin unter Gusti Gebhardt, später dann Geschäftsführerin des IFZ. Folgerichtig wurden bereits in der Falkstraße Grundausbildungslehrgänge zur beruflichen Eingliederung junger ausländischer Menschen in Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit Frankfurt durchgeführt.

1979/80 entwickelte das Bundesministerium für Wirtschaft und Soziales in Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Arbeit und den Ländern eine „Maßnahme zur Berufsvorbereitung und zur sozialen Eingliederung junger Ausländer“ MBSE mit 15.000 Plätzen bundesweit. Sofort wurden die damals 43 Plätze aufgestockt und mit einem Eingliederungslehrgang für Behinderte waren dann annähernd 100 Plätze belegt. Zu viele junge Menschen für die Falkstraße. Neue Räumlichkeiten mussten her, also wurde der Wiesenhüttenplatz bezogen. In den damals vorhandenen Werkstätten (Metall-, Holz-, Mal-, Näh-, Friseur- und Fotowerkstatt) wurden praktische Fertigkeiten eingeübt, Berufsgrundlagen erlernt und darüber hinaus Kenntnisse über Betriebsstruktur, Arbeitsmarkt, Ar-

beitsagentur und Berufliche Bildung vermittelt. Seitdem ist die Jugendberufshilfe ein stabiler Strang, der aktuell in der behindertenspezifischen Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB-Reha), mündet.

Im Wandel der Zeit hat sich dabei der Schwerpunkt der Arbeit verändert. Über Jahre fanden die Maßnahmen in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsagentur vor Ort statt. Es wurde passgenau und individuell auf die Bedürfnisse gerade der Jugendlichen reagiert, die aktuell von den Beratern betreut wurden. Das Angebot war unmittelbar am Bedarf des jeweiligen Jahres orientiert. Es gab Zeiten, da wurde freitags angerufen, dass am Montag 10 junge Frauen mit einem Kosmetikurs beginnen sollten. Dann wurden die Mitarbeiterinnen des IFZ am Wochenende motiviert, doch bitte montags ihre Maniküre-Sets mitzubringen. Waren zu früheren Zeiten Hauben an den Schulbänken des Schulzirkels festgemacht, vormittags fand Schulunterricht statt und nachmittags wurde frisiert, musste in späteren Jahren kurzfristig eine Friseurgruppe eingerichtet werden. Frau Gutberlet ist dann persönlich zu Wella nach Darmstadt gefahren und hat um die entsprechende Ausstattung gebettelt, es musste schnell gehen und durfte nur we-

nig kosten. Sie hatte Erfolg und schnell wurde aus dem Umkleideraum für Maler ein Friseursalon.

Es konnte viel Zeit investiert werden, um die Jugendlichen und ihre Familien in der Gesellschaft handlungsfähig zu machen. Alltagstechniken wurden ausführlich geübt, Freizeitgestaltung nahm einen großen Raum ein, und in den Förderlehrgängen gab es junge Menschen, die sich bis zu drei Jahren hin zur Betriebsreife entwickeln konnten. Lange Jahre gab es keine Standards, keine Vergleiche, nur viel Erfahrung und Kenntnis der Bedarfe. Und was es bedurfte, wurde getan.

Nach Einführung der bundesweiten Ausschreibungen war das Korsett für den Handlungsspielraum schlagartig eng geschnürt. Individuelle Förderung wurde immer schwieriger. Nur mit viel Phantasie seitens der Reha-BeraterInnen der Bundesagentur für Arbeit in Frankfurt und den MitarbeiterInnen der Berufsvorbereitung gelingt es gelegentlich, den Rahmen der Ausschreibungsvorgaben so zu weiten, dass längere persönliche Krisen aufgefangen werden können und nicht zum Abbruch der mittlerweile und je nach Ziel maximal 11-18 Monate dauernden Maßnahme führen.

Gegenläufig zur Entwicklung der Arbeitsagenturmaßnahmen entwickelten sich die Angebote in Kooperation mit der Stadt Frankfurt. Hier liegt der Fokus weiterhin auf individuellen spezifischen Hilfen, bei denen die Angebote gemeinsam mit allen Beteiligten weiter entwickelt werden.

Junge Menschen, die Hilfe weit über das Berufliche hinaus benötigten, wurden und werden so in unserem Bereich noch immer intensiv unterstützt und wenn Angebote für ausländische Jugendliche entwickelt werden mussten, wurden wir seitens des Jugend- und Sozialamtes seit Gründung des IFZ angefragt. Sukzessive haben sich Angebote der Jugendsozialarbeit entwickelt, wie z. B. das Jugendbüro Lichtblick (siehe Artikel 30 Jahre Lichtblick). Wiege für die Integrationshilfen war das 1983 an verschiedenen Standorten individuell etablierte Projekt der Robert-Bosch-Stiftung für „Gefährdete arbeitslose Jugendliche“. Der Fokus des IFZ lag auf dem Schwerpunkt Beratung und Angebote für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Der Bedarf stieg immer weiter und die Stiftung förderte nicht zusätzlich.

Frau Dr. Gusti Gebhardt und Frau Gutberlet stellten das Konzept der Integrationsmaßnahmen vor und konnten die

Jugend, Schule und Beruf

Bereichsleitung:
Dr. Barbara Neuer-Markmann

Düsseldorfer 1-7
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -123
F. 069 - 26 48 62 -140

neuer-markmann@
ifz-ev.de

Eine Vision bekommt Konturen

Bildungscampus Gallus – ein Stadtteil im Wandel

Text: Alexander Klett

Stadt Frankfurt von der Wirksamkeit des Angebotes überzeugen und bekamen Mittel zur Verfügung gestellt. Ursprünglich eng angebunden an die Angebote am WHP haben sich die Integrationshilfen als stadtweites flexibles Angebot etabliert. Auch bei neu zu generierenden Projekten, so z. B. in der beruflichen Förderung von ausländischen Jugendlichen mit und ohne Fluchthintergrund oder der Beratung und Begleitung von jungen Menschen in der Zusammenarbeit mit der Jugendgerichtshilfe, wurden wir mit unserer Expertise seitens des Jugend- und Sozialamtes angefragt.

In den letzten Jahren lag der Schwerpunkt der Stadtpolitik auf dem Bereich der schulischen und außerschulischen Bildung. Kein Kind soll mehr verloren gehen. Im Bereich der Grundschule wird die Ganztagschulentwicklung favorisiert. Inklusion wird ab der 1. Klasse mitbedacht. Gemäß dem Motto „Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf“ wurde die große Stadt Frankfurt in Bildungsregionen unterteilt und Jugendhilfe an Schulen im SEK I Bereich flächendeckend eingeführt und in den Grundschulbereich hinein erweitert. Im Kooperationsprojekt „Haltekraft stärken“ zwischen Falkschule und Bettinaschule ist das IFZ mit Herrn Palau, dem Leiter der Jugend-

sozialarbeit, und vier JugendhelfemitarbeiterInnen in besonderem Maße eingebunden.

Diese Stadtentwicklung gestaltet sich als demokratischer Prozess. Fragestellungen werden in Gremien und Arbeitskreisen entwickelt, Einführung neuer Strukturen evaluiert, begleitet und von allen Beteiligten im Diskurs angepasst. Selbst die Schulentwicklungsplanung wird prozesshaft gestaltet. Im kleineren Rahmen auch der Bildungscampus Gallus, in dessen Entwicklung und Gestaltung sich die Jugendhilfe des IFZ an der Paul-Hindemith-Schule engagiert.



Dr. Barbara Neuer-Markmann
Bereichsleitung

Nicht nur das IFZ hat sich in den letzten 40 Jahren stetig gewandelt, auch die Stadtgesellschaft und ganze Stadtteile unterliegen diesem Wandel. Im Folgenden beschreiben wir die Veränderungen einer lebhaften Stadtgesellschaft anhand des Beispiels Gallus.

... zwischen Kontinuität und Wandel – wenn das auf einen Stadtteil in Frankfurt zutrifft, dann ist das auf alle Fälle das Gallus. Aus dem einstigen Industrievorort Frankfurts (Kamerun) ist inzwischen ein hipper („aufstrebender“) Stadtteil geworden, nicht nur im Europaviertel sind Wohnungen astronomisch teuer geworden. Der Stadtteil platzt aus allen Nähten, weil jeder aufgegebene Autohaus-Standort einem neuen Wohnquartier Platz macht. Für Kontinuität stehen neben der bunt gemischten „multikulturellen“ Wohnbevölkerung, mit der die Immobilienfirmen werben, viele lange existierende soziale Einrichtungen: die Jugendkulturwerkstatt Falkenheim, Jugendhaus, Verein für ausländische Kinder (heute KIZ Gallus), um nur drei zu nennen; eine gut vernetzte Bildungslandschaft, zu der auch die Schulen und die

Kindertagesstätten gehören.

Das IFZ ist im Stadtteil Gallus mit den beiden Jugendhilfen in der Falkschule und in der Paul-Hindemith-Schule sowie der Kita am Rebstockpark vertreten. Es gibt darüber hinaus seit vielen Jahren eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Moscheegemeinden im Stadtteil.

Neuerdings ist im Gallus ein für die Entwicklung des Stadtteils und für die Bildung sehr interessanter Prozess in Gang gekommen. Im Quartier wird ein neuer Bildungscampus entstehen, der im Verbund mit einer Vielzahl weiterer Einrichtungen im Stadtteil die bestehende Bildungslandschaft qualitativ verbessern soll.

Heute befinden sich auf dem Gelände: die Paul-Hindemith-Schule (PHS), eine integrierte Gesamtschule, Ganztagschule mit Schulbibliothek; die Jugendhilfe in der Schule; drei Kindertagesstätten, Krippe, Hort, das Jugendhaus, das Kinderhaus, die Stadtteilbücherei, der Quartierspavillon – ein vor allem im Sommer stark frequentier-

tes Café - und ein Kinderspielplatz. Zukünftig soll die Neue Gymnasiale Oberstufe ihren Standort vom Riedberg auf dieses Gelände verlagern.

Ein Wandertag kann auch nützlich sein

Eine lange Geschichte erfolgloser Versuche, den Stadtteil und den Frankfurter Westen durch eine Gymnasiale Oberstufe aufzuwerten und die Bildungschancen der überwiegend aus Familien mit Migrationsgeschichte stammenden Kinder zu verbessern, mündete letztlich doch in eine vielversprechende Perspektive. Ein „Wandertag“ der Paul-Hindemith-Schule zum Römer, dem sich auch BewohnerInnen des Stadtteils anschlossen, war das letzte Mosaiksteinchen, das zu der Entscheidung führte: die Neue Gymnasiale Oberstufe (NGO) wird ins Gallus kommen. Schnell schlossen sich zwei Initiativen, die Elterninitiative für eine Gymnasiale Oberstufe im Frankfurter Westen und der Sektorübergreifende Runde Tisch (initiiert vom Mehrgenerationenhaus) zu einer Arbeitsgruppe zusammen – mit dem Ziel, die Entscheidung

und den zu erwartenden Prozess zu begleiten und zu beschleunigen. Es dauerte aber doch noch einige Zeit, bis die (neue) Bildungsdezernentin Sylvia Weber mit der Arbeitsgruppe ins Gespräch kam und die Errichtung der NGO auf die Tagesordnung setzte; nunmehr nicht nur den Bau der NGO, sondern gleich eine Neustrukturierung des ganzen Karrees zu einem Bildungscampus.

Im November 2017 startete die „Planungsphase 0“ moderiert und gestaltet vom Büro Luchterhandt aus Hamburg. Unter dem Motto „Wir bauen eine neue Stadt!“, in Anspielung auf eine Kinderoper von Paul Hindemith, sind alle beteiligten Einrichtungen eingeladen, sich an der Planung für den Bildungscampus zu beteiligen und Ideen und Vorstellungen in den Prozess mit einzubringen. Dieser Beteiligungsprozess hat eine - für den Stadtteil nicht ungewöhnliche - Dynamik entwickelt.

Der Eintritt der NGO in die Bildungslandschaft des Gallus zeigt

bereits jetzt positive Auswirkungen. Neben der Mitwirkung bei der Zukunftsplanung des Campus sind die NGO und die Paul-Hindemith-Schule erste Schritte einer Kooperation eingegangen. Die Vorteile für „das Klientel“, die SchülerInnen aus dem Gallus, aus Griesheim, dem Gutleut und Drumherum, liegen auf der Hand. Sie haben schon früh vor Augen, dass sie in ihrer Umgebung ein Abitur erwerben können und dass die Schulen sich dabei an den Kompetenzen und Bedarfen der SchülerInnen orientieren können.

Verzahnung über den Schulalltag hinaus: Lernen (und Spielen) findet auch in den Kitas statt – künftig möglicherweise unterstützt durch SchülerInnen aus den beiden Schulen, die dort praktische soziale Erfahrungen machen können. Lernen können aber auch Erwachsene in der Stadtteilbücherei - möglicherweise auch in vermehrt angebotenen Kursen der Volkshochschule? Lernen findet aber nicht „nur“ in den dafür vorgesehenen Institutionen statt. Non-formale Bildungsprozesse laufen im

Kinder- und Jugendhaus, in Sportangeboten ab: aus einstmaligen Teilnehmern werden Übungsleiter. Hinzu kommen die Einrichtungen, die in unmittelbarer Nähe des Campus angesiedelt sind: das Mehrgenerationenhaus, Gallus 1:1 für Ausbildung, Galluszentrum und vieles mehr.

Mögliche Stolpersteine

Das alles scheint rosig und klingt einfach, aber es gibt auch einige Haken, die das Projekt erschweren. Das Gelände, das zur Verfügung steht, ist nicht sehr groß, eine Möglichkeit der Ausdehnung gibt es nicht, da sich das Straßenviereck mitten im Wohnviertel befindet.

Dass sich das Gelände direkt an der Grenzlinie zwischen „altem“ Gallus und dem Europaviertel befindet, stellt sicherlich eine weitere Herausforderung dar. Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen müssen Verbindung zueinander finden, Konflikte sind vorstellbar. Andererseits kann das Gallus auf eine lange Tradition von Integrationsleistungen zurückblicken. Wa-

rum sollte es nicht auch gelingen, neue BewohnerInnen einzubinden, auch wenn diese nicht als mittellose ArbeitsmigrantInnen gekommen sind? Gerade der Bildungscampus kann hier eine wichtige Rolle übernehmen, als neuer Mittelpunkt der Begegnung. Mit Bücherei, Aula und Sporthalle kann er ein Kristallisationskern für die Entwicklung des Stadtteils werden.

Zu guter Letzt müssen die verschiedenen Einrichtungen zueinanderfinden. Auch beim Aufbrechen von „Standesdünkeln“ kann das Gallus schon auf langjährige gute Erfahrungen zurückgreifen. Kooperation ist kein Neuland im Stadtteil. In einem neuen Bildungscampus sind vielfältige Synergien, Verbindungen zwischen den Beteiligten und Schnittstellen denkbar. Neben einer solchen vorwiegend organisatorischen Verschränkung ist eine inhaltliche, eine thematische Klammer wünschenswert. Die Themen Nachhaltigkeit oder Migration wären für eine solche Verbindung denkbar, ein Thema, an dem Jung und Alt gemeinsam arbeiten, gegenseitige Lernpro-

zesse organisieren könnten. Dies wären zugleich Themen, die für die Gestaltung der Zukunft der Stadtgesellschaft – und auch darüber hinaus – von Bedeutung sind.

Viele Grundgedanken, die für das IFZ handlungsleitend sind, werden in der zukünftigen Bildungslandschaft Gallus umgesetzt werden: Lernen für alle, für Kinder, Jugendliche, Eltern und Großeltern; für alle Generationen. Angebote, die Menschen verschiedenster Kulturen und Herkunft zusammenbringen. Die Sozialarbeit, in der das IFZ tätig ist, in der Paul-Hindemith-Schule hat eine lange Geschichte im Stadtteil. Neben der Arbeit in der Schule selbst hat sie eine wichtige Rolle im Kooperationsnetzwerk des Gallus inne und ist in dem ganzen Prozess um den Bildungscampus gemeinsam mit anderen Institutionen eine treibende Kraft, stößt an, unterstützt, moderiert, stellt Verknüpfungen her. Zuletzt wurde ein Projekt ins Leben gerufen, in dem SchülerInnen – sowohl aus der NGO als auch aus der Paul-Hindemith-Schule – ihre Vorstellungen von einem Bildungs-

campus formulieren und möglichst in den Planungsprozess einbringen können.



Alexander Klett

Das Team des Jugendbüros Lichtblick nimmt die LeserInnen mit auf die Reise durch die lebhafteste Geschichte der Bockenheimer Jugendszene.

„Kleines Café am Eck“ (1987 bis ca. 1994)

1987 bewilligte das Jugendamt Frankfurt am Main in Kooperation mit der Arbeitsagentur ABM-Stellen für Bockenheim. Angedockt wurden die beiden SozialpädagogInnenstellen an ein bereits existierendes kleines Projekt zur Jugendberufshilfe, finanziert ebenfalls über das Jugendamt sowie durch Stiftungsgelder.

Die damaligen MitarbeiterInnen betreuten eine Arbeitsloseninitiative und bauten zusammen mit den zwei ABM-Kräften das heutige Jugendbüro als Jugendcafé Lichtblick auf. Eine ehemalige Mode-Boutique in der Straße ‚Am Weingarten‘ wurde als kleines Café hergerichtet und diente fortan als Jugendcafé sowie als Arbeitseinsatzstelle für die MitarbeiterInnen der Initiative.

Nach einer ¾-jährigen Unterbrechung (Juli 1989-März 1990), durch den Wegfall der ABM-Stellen, beauftragte das Jugendamt Frankfurt 1990 stadtwweit vier große freie Träger damit, in Stadtteilen, in denen es eine Unterversorgung an offener Jugendarbeit gab bzw. wo sich Jugendszenen / –treffpunkte außerhalb der existierenden Jugendeinrichtungen bildeten, aufsuchend tätig sein. Aufgrund der bereits vorhandenen Einrichtungen in Bockenheim fiel die Wahl dort wieder auf das Internationale Familienzentrum.

Ausgestattet wurde es, wie die anderen Projekte, mit Mitteln zur Finanzierung von zwei festen

Planstellen für Soziale Arbeit, sowie einem angemessenen Budget für Sachkosten. Während die anderen drei Projekte einige Startschwierigkeiten hatten, um geeignete Räumlichkeiten zu finden, konnten die MitarbeiterInnen des IFZ direkt die Arbeit mit der Zielgruppe beginnen, da die beiden aufsuchenden Stellen dem bereits existierenden Jugendcafé Lichtblick angegliedert wurden.

Das Team aus den vier SozialarbeiterInnen gestaltete gemeinsam die Öffnungszeiten und die darüber hinaus angebotenen Aktivitäten des Jugendcafés, ebenso wie die Betreuung und Organisation der Gruppe Arbeitsloser, die Entrümpelungen, kleinere Reparaturarbeiten, Renovierungen und haushaltsnahe Tätigkeiten durchführte.

Der durch das Jugendcafé gewonnene zusätzliche Treffpunkt für Jugendliche / junge Erwachsene sprach in den ersten Jahren einen sehr breiten festen Kundenstamm sowie gelegentliche BesucherInnen an.

Neben den Jugendlichen / jungen Erwachsenen aus Bockenheim besuchten die SchülerInnen der benachbarten Max-Beckmann-Schule (MBS), StudentInnen der Universität, Freunde und Bekannte der Initiativgruppe sowie Nachbarn das Café Lichtblick. Ein gutes Miteinander bei angenehmer Atmosphäre und einem kleinen überdachten Außenbereich mit Tischen und Stühlen auf dem Bürgersteig luden auch viele Passanten zum Besuch ein. Dieser ansprechende Charakter, verbunden mit dem „Einblick“ in das Jugendcafé durch ein großes Schaufenster und der stets offenen Tür (in den wärmeren Monaten), sowie die sehr „gemisch-

te“ Kundschaft, bildeten einen niedrighschwelligem Anreiz für BesucherInnen aus der ganzen Stadt. „Oma Ettlting“, eine über 80jährige Nachbarin, war ebenso tägliche Besucherin wie eine komplette türkische Familie aus dem Eckhaus. Psychisch labile Menschen mit und ohne Suchtproblematiken waren ebenso als Gäste willkommen wie Arbeitslose oder die SchülerInnen der benachbarten Schulen. Den Zugang zu den Jugendlichen, für welche die AJA in Bockenheim etabliert wurde, mussten die MitarbeiterInnen erst finden. Die Jugendlichen schauten zwar immer wieder vorbei, konnten aber mit der vorhandenen Atmosphäre und den für sie begrenzten Betätigungsmöglichkeiten wenig anfangen.

Erst im Verlauf des 2. Jahres gelang es den PädagogInnen durch gezielte Gruppenangebote Vertrauen zu schaffen und zunehmend mehr Aktivitäten (z.B. Spiele, Video-Filme, Kochen und Essen, Feste feiern) in das Jugendcafé zu verlagern. Parallel zum Prozess der Einbindung der Stadtteil-Jugendlichen wurden die MitarbeiterInnen an den beiden Bockenheimer Schulen (Sophien- und Georg-Büchner-Gesamtschule) aufsuchend tätig. Als einer der ersten Jugendhilfeträger nahmen wir das Thema Berufsorientierung auf, arbeiteten kontinuierlich an den Schulen mit den 9. Klassen (Hauptschule) und führten Berufsorientierungseminare (5- oder 3-tägig) außerhalb von Frankfurt durch. Diese Kontakte zu relativ vielen Schülerinnen und Schülern (SuS) im Alter von 15-16 Jahren führten zu immer mehr jugendlichen BesucherInnen im Jugendcafé.

In gleichem Maße wie die BesucherInnen im Alter von 14-18 Jahren zunahm, blieben die anderen älteren Mitbürger weg bzw. kamen nicht mehr so oft oder nur noch zu anderen Zeiten. Besonders betroffen von diesen Veränderungen waren die Mitglieder der Arbeitslosen-Initiative. Immer mehr sahen das Jugendcafé nicht mehr als ihr „Zuhause“ an und so wurde die Initiative mit den entsprechenden Arbeitsmöglichkeiten 1993 aufgelöst.

Für die Dauer von 2-3 Jahren wurden für 2-4 jugendliche/junge Erwachsene Projekte (gefördert von der Stadt Frankfurt/Werkstatt FFM) durchgeführt. Mit Unterstützung durch einen Anleiter wurden kleinere Renovierungen angeboten und der der Cafébetrieb aufrechterhalten.

Parallel zu den Veränderungen im Lichtblick kam es in Bockenheim zu immer größeren Zwischenfällen und einer ansteigenden Präsenz von Jugendlichen im öffentlichen Raum. Neben den 15-18jährigen machten die sogenannten jungen Jugendlichen (JuJu; 12-15jährige) massiv auf sich aufmerksam. Das eigens dafür geschaffene Projekt „JuJu“ versuchte, diese Problematik mit ganz gezielten Maßnahmen und Aktivitäten durch zwei SozialarbeiterInnen und einem Psychologen in den Griff zu bekommen.

Dieses Phänomen hielt über mehrere Jahre. Die sogenannten JuJu's eiferten den Älteren der Bockenheimer Jugendgangs (Bomber Boys, Club 77) nach und konnten in dieser Entwicklung nicht entscheidend gestoppt werden. Gewalt und Drogendelikte nahmen zu und die Bockenheimer Jugendszene beschäftigte viele offizielle Gremien

und staatliche Institutionen, bis hin zur bundesweiten Presse und verstärkter Polizeipräsenz.

Obwohl Einzelne aus der Gruppe durch unsere SozialarbeiterInnen erreicht werden konnten, prägten die Hauptprotagonisten den Stadtteil noch für einige Jahre.

“Mayday“... (1994/95 bis 2002)

Für das Jugendcafé Lichtblick begann 94/95 eine neue Phase als Jugendeinrichtung mit Aufsuchender Jugendarbeit (AJA). Mit der Eröffnung des Schülercafés Mayday an der Sophienschule verlagerte sich ein großer Teil der personellen Ressourcen in diese Einrichtung mit ihrem spezifischen Arbeitsauftrag, für die SuS der Schule zu unterstützen. Zwei KollegInnen waren mit voller Stelle täglich von morgens bis ca. 14.30/15.00 Uhr im Einsatz. Synergien wurden genutzt. Die angebotenen Freizeitaktivitäten des Mayday wurden für die Jugendlichen aus dem Lichtblick geöffnet und die SuS zum Besuch des Jugendcafés motiviert. Gemeinsame Aktivitäten bzw. Freizeiten zwischen Bockenheimer Jugendlichen und Sophienschülern etablierten sich, wo es „VerbindungsschülerInnen“ (VS) zwischen den beiden Gruppen gab (Peergroup der ehemaligen JuJu's und SophienschülerInnen).

Letztendlich wurden nur bestimmte SuS der Sophienschule zu regelmäßigen Besuchern. Das Gros blieb fern, ebenso wie die SuS der Max-Beckmann-Schule, da das Jugendcafé von der Gruppe der Bomber Boys/JuJu's etc. „besetzt“ war, bzw. diese Jugendliche täglich vom späten Vormittag bis ca. 15:00 Uhr das Lichtblick besuchten und

sich dabei sehr dominant verhielten. Kontinuierlich mit diesen „schwierigen“ Jugendlichen, die im Laufe der Jahre 1996 bis ca. '98 auch feste Stammbesucher in anderen offenen Jugendeinrichtungen waren, zu arbeiten, war eine Herausforderung. Der Aufbau einer konstruktiven Vertrauensebene gelang am besten in den regelmäßig durchgeführten Freizeiten mit allen.

Einzelne Beratung suchend kamen die KlientInnen ausschließlich außerhalb der normalen Jugendcafé-Öffnungszeiten. Ihr Unterstützungsbedarf bzw. konkrete Hilfesuche bei persönlichen Schwierigkeiten sollte den anderen der Peergroup nicht bekannt sein. Diese Phase dauerte bis ca. 2001-02 und war, insgesamt gesehen, sehr lebendig und sich stets verändernd. Die Jugendclique Bockenheims dominierte den ganzen Stadtteil und war in zwei Untergruppen aufgeteilt (die „Kirchplatz-Jugendlichen“ und die „Leipziger Straße-Jugendlichen“). Sie waren feste Besucher der drei Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und „Teilzeit“-Besucher des Jugendcafés Lichtblick. Letztendlich reduzierten sich die täglichen Besucher im Lichtblick konstant. Immer mehr Jugendliche kamen nur noch gezielt zur Beratung und/oder Hilfe, allerdings mit den vielfältigsten Fragestellungen.

Entsprechend der neuen Nutzung änderten wir folgerichtig 2002 den Einrichtungsnamen vom Jugendcafé in Jugendbüro Lichtblick um. Dies ging einher mit dem neuen Konzept für die offene Freizeitarbeit und der AJA in Bockenheim, das in Abstimmung mit dem Jugendamt Frankfurt entwickelt wurde:

- Jugendbüro Lichtblick des IFZ: Beratung und Hilfe für Jugendliche/junge Erwachsene
- Jugendzentrum Bockenheim; JUZ e.V.: offene Freizeiteinrichtung für Jugendliche (ab 14 Jahre)
- Jungentreff des Nachbarschaftsheim Bockenheim e.V. offene Jugendarbeit für männliche Jugendliche (14 – 18 Jahre)
- Mädchenbüro des Nachbarschaftsheim Bockenheim e.V. offene Freizeitangebote für weibliche Jugendliche (13 – 16 Jahre und ab 16 Jahre)

Neustrukturierung im Stadtteil (ca. 2003 – 2006/07)

Den Vorgaben gemäß bot das Jugendbüro in der Folgezeit selbst weniger Freizeitaktivitäten an. Stattdessen wurde versucht, die Jugendlichen im Lichtblick in die Angebote des Maydays mit einzubeziehen. Ein großer Vorteil hierbei war die starke Verzahnung der beiden Teams. Dies führte zu zeitlicher Entlastung der personellen Ressourcen zugunsten der „neuen“ pädagogischen Aufgaben des Jugendbüros.

Beratung und Hilfe für einzelne Jugendliche/ junge Erwachsene entwickelte sich zunehmend zu einem neuen Schwerpunkt (PCs wurden aufgestellt und die Einrichtung wurde atmosphärisch mehr als Jugendbüro gestaltet). Der Alltag im Lichtblick veränderte sich. Die Einrichtung war fortan nicht mehr der kleine Treffpunkt für die Jugendlichen im öffentlichen Raum, sondern sie kamen individuell oder gelegentlich auch zu zweit bzw. als Kleingruppe. Damit war im Lichtblick die 2001/02 beabsichtigte Veränderung vollzogen.

Der „Beruhigung“ des Lichtblicks folgte nicht zwangsläufig eine ähnliche Entwicklung im Stadtteil. In Bockenheim gab es noch über einige Jahre hinweg viel Unruhe mit Vorfällen von Gewalt und Drogen im öffentlichen Raum (Schwerpunkt: Bockenheimer Warte und am Campus). Größere polizeiliche Präsenz, einhergehend mit Anzeigen, Gefängnisstrafen / U-Haft, sowie dem Versuch von Seiten der verantwortlichen JugendarbeiterInnen, positive Berührungspunkte zwischen den Jugendlichen und den Beamten des Bockenheimer Reviers zu schaffen, waren kennzeichnend für diese Jahre. Die rigide Handhabung der Altersgrenze von 18 Jahren in den offenen Jugendeinrichtungen wirkte der Dominanz dieser Clique der Älteren maßgeblich entgegen. So konnte allmählich die Folge-Generation nachrücken.

Das Jugendbüro wurde auch räumlich umgestaltet. Bedingt u.a. durch Eigentümer-Wechsel der Liegenschaft 'Am Weingarten' sowie Mängel in der Bausubstanz wurde eine grundlegende Sanierung der Räumlichkeiten im Parterre durchgeführt. Das neue Ambiente mit seinem eher typisch büromäßigen Flair passte sich dem neuen 'Nutzungs-Charakter' an.

Die Generation der Bomber Boys / Nachfolger-Gang Club 77 verschwand zunehmend aus der Öffentlichkeit und die Peergroup löste sich auf. Einige von ihnen verbüßten Haftstrafen, andere wurden ausgewiesen. Gleichzeitig und erfreulicherweise gelang es mehreren dieser Clique, den Schritt ins Arbeitsleben und anschließender Familiengründung zu vollziehen.

Noch heute besuchen uns immer mal wieder einige Gruppenmitglieder der damaligen Zeit und sprechen mit großer Wertschätzung und Dankbarkeit über die Unterstützung und Stabilisierung in ihrer Jugendphase von Seiten des Lichtblick-Teams. Einzigartige Erlebnisse waren für sie die Ski-, Surf- und Segel-Freizeiten.

‘Aus Eins mach Zwei‘ (2008 - 2013/14)

Im Lichtblick wurden immer mehr PCs für die Klientel benötigt, denn Beratung und Hilfe in der Berufsorientierung (BO), sowie die Erstellung von Bewerbungen waren Thema. Die institutionelle Veränderung hatte sich den Interessen und dem Bedarf der Jugendlichen angepasst bzw. war durch die konzeptionelle Festlegung 2002/03 von offizieller Seite auch so intendiert.

Der Zeitraum 2007/08 war neben den personellen Veränderungen von einem weiteren signifikanten Einschnitt geprägt – der Trennung in zwei Einrichtungen:

- a) Jugendbüro / AJA im Jugendbüro Lichtblick und
- b) Jugendhilfe in der Sophienschule, ‘Mayday’

Fortan arbeiteten zwei eigenständige Teams mit einer gemeinsamen Teamleitung. Anlass hierfür war der Wechsel der Zuständigkeiten von Jugendhilfeangeboten an der Schule (Schülercafé Mayday) aus dem Jugendamt hin zum Stadtschulamt. Gleichzeitig wurde das neue Konzept „Jugendhilfe in der Schule“ stadtweit etabliert.

Für uns ein schmerzhafter Prozess, denn eine bis dahin sehr gut funktionierende gemeinsame Verantwortlichkeit wurde getrennt. Die SuS der Sophienschule waren irritiert und vermissten den regelmäßigen Kontakt an der Schule mit allen Verantwortlichen aus dem Jugendbüro Lichtblick und Mayday.

Im Jugendbüro gab es gravierende Veränderungen bezüglich der BesucherInnen von der Sophienschule. Viele SuS blieben weg, ihnen fehlte die regelmäßige Präsenz und Ansprache in der Schule durch die MitarbeiterInnen des Lichtblicks. Zudem gab es im innerschulischen Kontext grundlegende Veränderungen im Zuständigkeitsbereich. Die Jugendhilfe war fortan nicht mehr für die BO in den 9. und 10. Klassen der Sophienschule zuständig und die neuen Aufgaben entsprechend dem Rahmenkonzept von Jugendhilfe in der Schule schränkte die zeitlichen Ressourcen für die etwas älteren Jugendlichen massiv ein.

Im Lichtblick selbst wurde mit neuen Ideen und teilweise neuem Personal dieser Entwicklung Rechnung getragen und andere Zielgruppen angesprochen, beispielsweise mit konkreten Angeboten explizit für alle abgehenden SuS der Sophienschule im Jugendbüro. Dieser Prozess entwickelte sich sehr positiv und überraschend schnell. In den Jahren 2010/11 bis 2013 waren wieder sehr viele Jugendliche nach Schulschluss, teilweise aus anderen Stadtteilen, am Nachmittag im Lichtblick. Vielfältige Angebote von gemeinsamem Einkaufen/Kochen und Essen über Gruppenspiele, Outdoor-Aktivitäten bis hin zur gelegentlichen Unterstützung bei Schularbeiten....etc.

dienten als vertrauensbildende Maßnahmen und brachten täglich wieder viele BesucherInnen ins Jugendbüro.

Parallel zu dieser sehr erfreulichen Entwicklung intensivierte das Team die Kooperation mit den drei anderen Freizeiteinrichtungen für Jugendliche in Bockenheim. Gemeinsame Feiern, Bolzplatz-Fußball-Turniere, ein großes Open-Air Hip Hop Konzert auf dem Schulhof der Sophienschule mit im Stadtteil ansässigen Gruppen und Solisten belebte den gesamten Stadtteil und zog viele Jugendliche an.

Eine gewisse Aufbruchsstimmung mit der Nachfolgegeneration der zuvor beschriebenen Bockenheimer Jugendlichen (90er Jahre) machte sich breit. Die Jugendlichen genossen die positive Atmosphäre und profitierten von der guten Kooperation der vier Jugendeinrichtungen. Jede(r) Jugendliche konnte seinen Platz in einer Einrichtung finden bzw. kam ins Jugendbüro Lichtblick zur Beratung und Unterstützung bei BO und um Bewerbungen zu schreiben.

Die MitarbeiterInnen des Lichtblicks waren wieder mehr aufsuchend im Stadtteil unterwegs bzw. regelmäßig vor Ort in der größten Freizeiteinrichtung Bockenheims (JUZ Bockenheim). Darüber hinaus ist das Jugendbüro seit 2009/10 fester Kooperationspartner in den PIT-Teams der Georg-Büchner-Schule sowie seit 2012 der Weißfrauenschule und kümmert sich in Form eines gesonderten Kooperationsprojektes um die SchulschwänzerInnen der Georg-Büchner-Schule.

Eine wichtige und beabsichtigte Veränderung hat sich ca. 2012/13 etabliert. Neue Medien (Facebook) wurden genutzt, um mit den BesucherInnen den regelmäßigen Kontakt zu halten. Die Jugendlichen Bockenheims und viele SuS der Sophien-, aber auch einige der Georg-Büchner-Schule, haben dadurch die kleine Jugendeinrichtung in zentraler Lage Bockenheims für sich (wieder) entdeckt.

Neuer Trend (2014-...)

Mit dem Einzug der neuen digitalen Möglichkeiten, aber auch mit veränderten schulischen Anforderungen und Ganztagschule, ist nun seit ca. 3-4 Jahren eine Veränderung bei der Nutzung offener Freizeitangebote zu registrieren. Fast jeder SuS hat sein Smartphone und ist damit in ständigem Kontakt mit möglichst vielen. Dieser ‚Service‘ ist mittlerweile günstig für fast jede(n) zu bekommen und man kann bequem von zu Hause aus digital vernetzt sein. Öffentliche Treffpunkte werden von immer weniger Jugendlichen regelmäßig genutzt. Der direkte Kontakt mit der Peergroup, gepaart mit dem Erleben gemeinsamer Freizeitinteressen, geht zunehmend verloren. Dieser Trend ist seit ca. 2 Jahren auch im Jugendbüro sichtbar. Auch, dass immer mehr Jugendliche zunehmend im Privaten ‚verschwinden‘ oder gar, wie Statistiken belegen, durch übermäßige Nutzung digitaler Medien emotional vereinsamen oder gar psychisch erkranken. Facebook ist nicht mehr „in“, andere Soziale Medien sind bei den Jugendlichen aktuell. Man kommuniziert gegenwärtig über Instagram, Twitter und Snapchat, nur um die Bekanntesten zu nennen. Jugendliche finden nicht mehr die Zeit bzw. haben nicht mehr die Notwendigkeit, beispielsweise ins Jugendbüro zu gehen, um andere Jugendliche zu

treffen. Heute reicht ein Smartphone und sie sind mit der 'ganzen Welt' verbunden.

Das bedeutet, dass zahlenmäßig nicht mehr ganz so viele Jugendliche regelmäßig im Jugendbüro auftauchen, diese dann aber wieder vielfältigere und komplexere Anliegen haben. Sie wollen bestimmte Hilfen und Beratung, was für die Pädagogen oft viel zeit- und arbeitsintensiver ist.

Nun ist wieder die kreative Phantasie des Teams gefragt, um den Jugendlichen in der Einrichtung ein adäquates Bildungsangebot bieten zu können, das sie ohnehin für ihre persönliche Weiterentwicklung dringend benötigen. Aber auch, um der Vereinsamung entgegenzuwirken und das so wichtige gemeinsame Erleben jugendgemäßer Entwicklungen und Erfahrungen zu ermöglichen.

Es ist geplant, unterschiedliche Angebote im Bereich aktiver Medienarbeit im Jugendbüro umzusetzen. Resultierend aus unseren Beobachtungen in unserer Einrichtung und der Erhebung des Bedarfs bei unseren BesucherInnen wird es ein Angebot geben, welches sich mit einer achtsamen und reflektierten Nutzung von Internet und Smartphone beschäftigt. Weitere Medienprojekte werden von uns gegenwärtig konzipiert. Hierbei werden wir die virtuelle Realität thematisieren und zum Erleben dieses neuartigen Erfahrungsraums auch eine Virtual Reality Brille einsetzen.

Die Veränderung des Nutzungsverhaltens in einer Einrichtung, wie dem Jugendbüro Lichtblick, ist ein stadtweiter Trend. In immer kleiner werdenden Zeitfenstern sind wir Verantwortlichen gefordert,

eine Antwort auf Fragestellungen zu finden, die sich in der sich immer schneller veränderten Lebenswelt der Jugendlichen stets neu auftun.

Seit über 30 Jahren stellt sich das Lichtblick der Aufgabe, Jugendliche direkt anzusprechen und schrittweise gemeinsam mit ihnen ihre Freizeit zu gestalten, bzw. sich am öffentlicheren Leben in der Stadt und ihren Einrichtungen/Treffpunkten zu beteiligen.

Das Jugendbüro Lichtblick wird stets auf neue Herausforderungen eine adäquate Antwort finden und auch weiterhin für die Jugendlichen aus Bockenheim – und zu einem nicht unerheblichen Anteil aus der ganzen Stadt – eine wichtige Anlaufstelle bleiben. Mit seiner sehr bewegten Geschichte von über 30 Jahren, von der ehemaligen Arbeitslosen-Initiative über das Jugendcafé hin zum Jugendbüro, hat sich das Lichtblick im Stadtteil etabliert und gewährleistet einen notwendigen Jugendhilfe-Baustein in der Bockenheimer Jugendzone. Dem Auftrag von Seiten des Jugendamtes der Stadt Frankfurt und dem eigenen Anspruch der Einrichtung entsprechend werden wir auch für die nachrückenden Jugendlichen und ihre Bedürfnisse zeitgemäße Antworten generieren.



Winfried Klein
Dipl. Sozialpädagoge

Teamleiter Jugendbüro Lichtblick und Jugendhilfe in der Sophienschule

Von 1988-1989 ABM- Sozialpädagoge im Jugendcafé Lichtblick, seit 1990 als Sozialpädagoge in der Aufsuchenden Jugendarbeit in Bockenheim und im Jugendcafé/Jugendbüro Lichtblick und an der Sophienschule tätig.

IFZ EINRICHTUNGEN

GESCHÄFTSSTELLE

Düsseldorfer Straße 1-7
60329 Frankfurt am Main
info@ifz-ev.de

BETRIEBSRAT

Rödelheimer Bahnweg 27
60489 Frankfurt am Main
betriebsrat@ifz-ev.de

ERZIEHUNGSBERATUNG

Sophienstraße 46
60487 Frankfurt am Main
erziehungsberatung@ifz-ev.de

BESCHÜTZTER UMGANG

Falkstraße 54 a
60487 Frankfurt am Main
beschuetzterumgang@ifz-ev.de

TAGESGRUPPE

Falkstraße 54 a
60487 Frankfurt am Main
tagesgruppe@ifz-ev.de

SOZIALPÄDAGOGISCHE LERNHILFE UND FAMILIENHILFE

Wurmbachstraße 6
60487 Frankfurt am Main

WOHNGRUPPE ALT RÖDELHEIM

Alt Rödelheim 25
60489 Frankfurt am Main
wohngruppe-alt-roedelheim@ifz-ev.de

AWG ZWERCHWEG

Unterer Zwerchweg 8
60599 Frankfurt am Main
awg-zwerchweg1@ifz-ev.de
awg-zwerchweg2@ifz-ev.de
awg-zwerchweg3@ifz-ev.de
awg-zwerchweg4@ifz-ev.de

AWG HOSTATO STRAßE

Hostatostraße 8
65929 Frankfurt am Main
awg-hostatostrasse@ifz-ev.de

BEWO BÜRO HÖCHST

Gersthofer Straße 5
65929 Frankfurt am Main
bewo@ifz-ev.de

BEWOBÜRO OSTEND

Ostendstraße 70
60314 Frankfurt am Main
bewo2@ifz-ev.de

WOHNGRUPPE BERKERSHEIMER WEG

Berkersheimer Weg 6
60433 Frankfurt am Main
wohngruppe-berkersheimer-weg@ifz-ev.de

WOHNGRUPPE NIEDERURSEL

Praunheimer Weg 2a
60439 Frankfurt am Main
wohngruppe-niederursel@ifz-ev.de

BERUFSVORBEREITENDE REHA (BVB-REHA)

Wiesenhüttenplatz 33
60329 Frankfurt am Main
bvb-reha@ifz-ev.de

KITA ESCHERSHEIM

Im Geeren 80
60433 Frankfurt am Main
kita-eschersheim@ifz-ev.de

KITA LINDENVIERTEL

Blauglockenweg 2
65929 Frankfurt am Main
kita-livi@ifz-ev.de

KITA RÖDELHEIM

Rödelheimer Bahnweg 27
60489 Frankfurt am Main
kita-roedelheim@ifz-ev.de

KIFAZ OSTEND

Ostendstraße 70 -72
60314 Frankfurt am Main
kifaz-ostend@ifz-ev.de

HORT FALKSTRASSE

Falkstraße 54a
60487 Frankfurt am Main
hort.falkstrasse@ifz-ev.de

KITA FRANKFURTER BERG

Wacholderweg 3
60433 Frankfurt am Main
kita-frankfurterberg@ifz-ev.de

KITA REBSTOCKPARK

Montgolfier-Allee 10
60486 Frankfurt am Main
kita-rebstockpark@ifz-ev.de

KITA SACHSENHAUSEN

Sachsenhäuser Landwehrweg 301 a
60598 Frankfurt am Main
kita-sachsenhausen@ifz-ev.de

FACHDIENST KINDERTAGESPFLEGE

Friesstraße 16
60388 Frankfurt am Main
kindertagespflege@ifz-ev.de

BERUFSEINSTIEGSBEGLEITUNG

Gesamtschule am Rosenberg
Stormstraße 54
65719 Hofheim am Taunus

ORIENTIERUNG, BERATUNG UND BEGLEITUNG (OBB)

Wiesenhüttenplatz 33
60329 Frankfurt am Main

WEGE ZUM BERUF (WEBU)

Wiesenhüttenplatz 33
60329 Frankfurt am Main

INTEGRATIONSHILFEN

Ostendstraße 70
60314 Frankfurt am Main

JUGENDBÜRO LICHTBLICK

Am Weingarten 26
60487 Frankfurt am Main
lichtblick@ifz-ev.de

SOPHIENSCHULE

Falkstraße 60
60487 Frankfurt am Main
mayday@ifz-ev.de

WALTER - KOLB – SCHULE

Sossenheimer Weg 50 – 54
65929 Frankfurt am Main
jugendhilfe.wks@ifz-ev.de

CHARLES - HALLGARTEN – SCHULE

Am Bornheimer Hang 10
60386 Frankfurt am Main

FALKSCHULE

Ludwigstraße 34 – 38
60327 Frankfurt am Main
jugendhilfe.falkschule@ifz-ev.de

BETTINASCHULE

Feuerbachstraße 37
60325 Frankfurt am Main

PAUL- HINDEMITH – SCHULE

Schwalbacher Str. 71-77
60326 Frankfurt am Main
jugendhilfe.phs@ifz-ev.de

**STERNPILOTEN AN DER
LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10
60433 Frankfurt am Main

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG
IGS ESCHERSHEIM**

Zehnmorgenstraße 20
60433 Frankfurt am Main
igs-eschersheim@ifz-ev.de

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG
LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10
60433 Frankfurt am Main
lrs@ifz-ev.de

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG
FRAUENHOF SCHULE**

Niederräder Landstraße 60-62
60528 Frankfurt am Main
frauenhofschule@ifz-ev.de

**PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE/
GANZTAG AN DER UHLANDSCHULE**

Ostendstraße 35
60314 Frankfurt am Main

COMENIUSSCHULE

Burgstraße 59
60389 Frankfurt am Main

**PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE/
GANZTAG AN DER HEINRICH-KRAFT-SCHULE**

Fachfeldstraße 34
60386 Frankfurt am Main

**ERWACHSENE UND FAMILIE
INTERKULTURELLE FAMILIENBILDUNG UND
INTERKULTURELLES BEGEGNUNGSZENTRUM**

Ostendstraße 70
60314 Frankfurt am Main
gusti-gebhardt-haus@ifz-ev.de

PSYCHOSOZIALES ZENTRUM

Rödelheimer Bahnweg 29
60489 Frankfurt am Main
psz@ifz-ev.de

**20** ¹⁷
18

Kontinuität im Wandel
– 40 Jahre IFZ e.V. –



20 ¹⁷
₁₈

Kontinuität im Wandel
– 40 Jahre IFZ e.V. –

Tätigkeitsbericht
Internationales Familienzentrum e.V.
www.ifz-ev.de